



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Nachhaltiges Terminologiemanagement: Die Relevanz der
Nachbereitung beim Konferenzdolmetschen

verfasst von | submitted by

Maria Poljak BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 070 331 363

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Bosnisch/
Kroatisch/Serbisch

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker

Inhalt

Einleitung	4
1 Theoretische Grundlagen	7
1.1 Konferenzdolmetschen	7
1.1.1 Der simultane Dolmetschmodus	9
1.1.2 Fachlichkeit	13
1.2 Terminologie	15
1.2.1 Allgemeine Terminologielehre	15
1.2.2 Methoden der Terminologearbeit	18
1.2.3 Von der Einsprachigkeit zur Mehrsprachigkeit	21
2 Dolmetschorientierte Terminologearbeit	24
2.1 Charakteristika der dolmetschorientierten Terminologearbeit	24
2.2 Anforderungen an die dolmetschorientierte Terminologearbeit	29
2.3 Technologische Hilfsmittel.....	33
2.3.1 Computer Assisted Interpreting.....	33
2.3.2 Technologiegestützte Terminologearbeit	34
2.3.2.1 InterpretBank.....	36
2.3.2.2 BoothMate.....	38
2.3.2.3 SketchEngine.....	41
2.3.2.4 Überblick.....	43
2.4 Die Nachbereitung im Fokus.....	45
3 Befragung	49
3.1 Methodik	49
3.2 Ergebnisse der Befragung	51
4 Diskussion und Schlussfolgerungen	56
Bibliografie	66
Anhang: Fragebogen	68
Abstract	72

Einleitung

Terminologiemanagement bildet in der Translationswissenschaft seit Langem einen zentralen Forschungsgegenstand. Besonders im Bereich des Übersetzens liegt eine breite Auswahl an Literatur und Forschung vor, die sich mit terminologischer Systematik, Dokumentation und Qualitätssicherung befasst. Für das Konferenzdolmetschen ist die Situation differenzierter. Zwar wird auch hier die Bedeutung terminologischer Vorbereitung in der Fachliteratur thematisiert und erläutert, doch richtet sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit zumeist auf die Einsatzvorbereitung. Weit weniger systematisch untersucht wurde bislang die Frage, welche Rolle die Nachbereitung eines Dolmetscheinsatzes für den Aufbau, die Konsolidierung und die längerfristige Verfügbarkeit terminologischer Bestände spielt. Gerade dieser Aspekt erscheint jedoch aus berufspraktischer und wissenschaftlicher Perspektive relevant, da durch ein nachhaltiges Terminologiemanagement zahlreiche Vorteile für Konferenzdolmetscher*innen entstehen können.

Konferenzdolmetscher*innen arbeiten in Kommunikationssituationen, in denen fachlich komplexe Inhalte unter hohem Zeitdruck verstanden, verarbeitet und in eine andere Sprache übertragen werden müssen. Anders als beim Übersetzen steht der Ausgangstext nicht in wiederholt überprüfbarer Form zur Verfügung, sondern entfaltet sich erst im Zuge der Präsentation. Diese Bedingungen haben unmittelbare Konsequenzen für die Terminologiarbeit. Sie muss nicht nur präzise, sondern vor allem funktional, rasch abrufbar und auf konkrete kommunikative Anforderungen zugeschnitten sein. Daraus ergibt sich, dass terminologisches Wissen im Dolmetschkontext nicht allein als statischer Bestand an Fachbenennungen verstanden werden kann, sondern als dynamische Ressource, die in unterschiedlichen Phasen eines Einsatzes unterschiedlich genutzt, überprüft und angepasst wird.

Vor diesem Hintergrund stellt sich daher die Frage, welche Rolle der terminologischen Nachbereitung eines Dolmetscheinsatzes zukommt. Erst nach dem Einsatz eröffnet sich die Möglichkeit, verwendete Termini zu überprüfen, unklare Benennungen zu präzisieren, neu aufgetretene Fachtermini einzuordnen und das während der Konferenz erworbene Wissen systematisch zu sichern. In der Literatur wird wiederholt darauf hingewiesen, dass Dolmetscher*innen nach einem Einsatz über ein besonders umfangreiches und zugleich hochgradig einsatzspezifisches Wissen verfügen, das für spätere Aufträge nutzbar gemacht werden kann. Dennoch bleibt offen, ob diese theoretisch beschriebene Chance in der beruflichen Praxis tatsächlich wahrgenommen wird und in welcher Form terminologische

Nachbereitung konkret erfolgt. Ebendiese Frage soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit ansatzweise beantwortet werden.

Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit lautet daher, ob und in welcher Weise Konferenzdolmetscher*innen die Phase nach einem Einsatz dazu nutzen, ihre terminologischen Bestände zu ergänzen, zu überarbeiten und für künftige Einsätze verfügbar zu halten. Einerseits soll untersucht werden, welche Rolle terminologische Nachbereitung im professionellen Alltag tatsächlich spielt. Andererseits soll geklärt werden, mit welchen Quellen diese Nachbereitung durchgeführt wird. Dabei soll es zusätzlich zur Feststellung, ob Nachbereitung grundsätzlich stattfindet, auch erfasst werden, wie sie innerhalb der Rahmenbedingungen des Konferenzdolmetschens tatsächlich erfolgt.

Zur Beantwortung dieser Frage wird die Arbeit zunächst in einen theoretischen Rahmen eingebettet. Ausgehend von Grundbegriffen der Terminologielehre soll gezeigt werden, welche Prinzipien für die Erfassung, Strukturierung und Dokumentation von Fachwissen maßgeblich sind. Darauf aufbauend werden dolmetschorientierte Ansätze der Terminologiearbeit dargestellt, die den Besonderheiten des Konferenzdolmetschens Rechnung tragen. Der Fokus liegt dabei auf der Abgrenzung zur übersetzungsorientierten Terminologiearbeit.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt betrifft die Rolle technologischer Hilfsmittel. In den vergangenen Jahren haben digitale Werkzeuge für die Vorbereitung und Durchführung von Dolmetscheinsätzen erheblich an Bedeutung gewonnen. Spezialisierte CAI Tools, aber auch allgemeine Programme wie Textverarbeitungs- oder Tabellenkalkulationssoftware, werden in der Praxis zur Sammlung, Strukturierung und Abrufung von Terminologie verwendet.

Die theoretischen Überlegungen werden durch eine empirische Erhebung ergänzt, die den berufspraktischen Umgang mit terminologischer Nachbereitung in den Mittelpunkt stellt. Zu diesem Zweck wurde ein Online-Fragebogen konzipiert, der sich an in Österreich tätige Konferenzdolmetscher*innen richtet. Die Veröffentlichung erfolgte über das iBoard von UNIVERSITAS Austria, wodurch gezielt Mitglieder des Berufsverbandes erreicht werden konnten. Die Befragung erfasst sowohl den Ausbildungshintergrund und die berufliche Praxis der Teilnehmer*innen als auch konkrete Aspekte des Terminologiemanagements, etwa verwendete Dokumentationsformen, den Einsatz digitaler Hilfsmittel, den Rückgriff auf bereits erarbeitete Terminologie sowie die Quellen, die während und nach einem Einsatz zur Ergänzung und Überarbeitung terminologischer Bestände herangezogen werden. Der Fragebogen dient damit als Instrument, um die in der Literatur formulierten Annahmen zur Nachbereitung mit selbstberichteten Praktiken aus dem Berufsalltag zu vergleichen .

Auf Basis der empirischen Erhebung und deren Einbettung in die zuvor dargelegten theoretischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen soll ein Ausblick auf potenzielle weitere Forschungsmöglichkeiten geboten werden, die hinsichtlich der terminologischen Nachbereitung in der Zukunft möglich wären.

1 Theoretische Grundlagen

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Terminologie im Konferenzdolmetschen. Damit werden zwei Bereiche miteinander verknüpft, die jeweils über eine eigenständige theoretische Tradition verfügen. Einerseits steht das Konferenzdolmetschen als spezifische Form translatorischer Sprachmittlung im Zentrum, die durch Mündlichkeit, Zeitdruck, Situationsgebundenheit und hohe Fachlichkeit geprägt ist. Andererseits bildet die Terminologie ein Forschungsfeld, das sich mit der Strukturierung, Benennung und Dokumentation von Fachwissen befasst und traditionell vor allem im Zusammenhang mit schriftlicher Fachkommunikation und Übersetzung diskutiert wird. Um die Besonderheiten dieser Verbindung angemessen beschreiben zu können, ist vorab eine begriffliche und theoretische Einordnung erforderlich. Nur wenn geklärt ist, was unter Konferenzdolmetschen und Terminologie jeweils verstanden wird, welche Annahmen diesem Forschungsvorhaben zu Grunde liegen und welche spezifischen Merkmale beide Bereiche kennzeichnen, lässt sich in weiterer Folge nachvollziehbar darlegen, inwiefern sich daraus eine eigenständige Form dolmetschorientierter Terminologearbeit ergibt. Die nachstehenden Ausführungen dienen daher dazu, den theoretischen Bezugsrahmen der Arbeit abzustecken, zentrale Grundbegriffe zu klären und jene Voraussetzungen zu schaffen, auf deren Basis die spätere Auseinandersetzung mit der terminologischen Nachbereitung im Konferenzdolmetschen erfolgt. Zunächst wird der Bereich des Konferenzdolmetschens in seinen charakteristischen Merkmalen umrissen, bevor anschließend die Grundbegriffe und zentralen Annahmen der klassischen Terminologielehre dargestellt werden.

1.1 Konferenzdolmetschen

Als Grundlage für das vorliegende Forschungsvorhaben ist an erster Stelle eine Definition des Dolmetschens erforderlich. Diese lässt sich besonders gut hinsichtlich seiner Abgrenzung zum Übersetzen festlegen. Folgende Definition findet sich bei Pöchhacker (2022): „Interpreting is a form of Translation in which a first and final rendition in another language is produced on the basis of a one-time presentation of an utterance in a source language.“ (Kade 1986 in Pöchhacker 2022: 11). Im Gegensatz zum Übersetzen, bei dem ein schriftlicher Text aus einer Ausgangssprache in einen schriftlichen Text in einer Zielsprache übertragen wird, sind Ausgangs- und Zieltext beim Dolmetschen in der Regel mündlich und einmalig dargeboten (Pöchhacker 2022: 11).

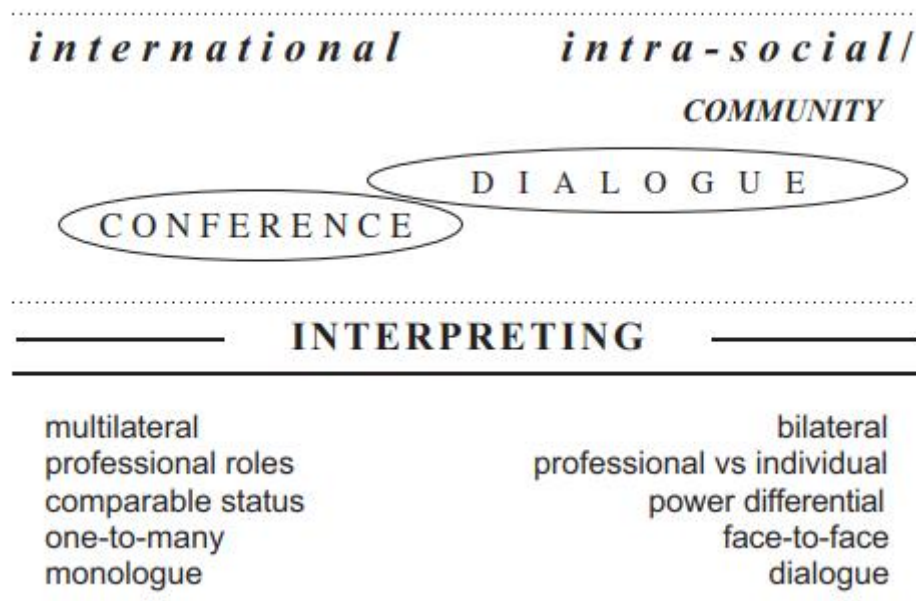


Abb. 1: Konzeptuelles Spektrum des Dolmetschens (Pöchhacker 2022: 17).

Abbildung 1 verdeutlicht die Einbettung des Konferenzdolmetschens in das breitere Feld des Dolmetschens als Gesamtes. Das Konferenzdolmetschen lässt sich dabei auf mehreren Ebenen eingrenzen und von anderen Formen des Dolmetschens abgrenzen. Zunächst ist die soziale Einordnung von Bedeutung. Während etwa das Dialogdolmetschen oder Community Interpreting häufig in institutionellen oder alltagsnahen Situationen stattfindet sowie primär intrasoziale Verständigung ermöglicht, ist das Konferenzdolmetschen überwiegend im internationalen, transnationalen und fachlichen Kontext verortet. Es tritt typischerweise in Settings auf, in denen wissenschaftliche, politische, wirtschaftliche oder institutionelle Inhalte vermittelt werden und in denen mehrere Sprachgemeinschaften aufeinandertreffen. Charakteristisch ist dabei nicht nur die Mehrsprachigkeit, sondern auch der formalisierte Rahmen, in dem Kommunikation stattfindet. Konferenzdolmetschen ist somit nicht bloß eine sprachliche Übertragungsleistung, sondern Teil komplexer institutioneller und fachlicher Kommunikationsprozesse.

Ein weiteres, in Abbildung 1 dargestelltes Abgrenzungsmerkmal betrifft die Struktur der Kommunikationssituation. Anders als beim Dialogdolmetschen, das typischerweise zwischen zwei Gesprächspartner*innen oder kleinen Gruppen stattfindet und einen stark interaktiven Charakter besitzt, ist das Konferenzdolmetschen häufig durch größere Zuhörer*innengruppen und mehrere, aufeinanderfolgende Redner*innen geprägt. Die zu dolmetschenden Beiträge werden vielfach in Form vorbereiteter oder teilvorbereiteter Reden, Vorträge, Panels oder

Diskussionsbeiträge dargeboten. Die kommunikative Dynamik ist daher in vielen Fällen monologisch. Diese Struktur hat unmittelbare Konsequenzen für den Dolmetschprozess, da längere zusammenhängende Redebeiträge andere Anforderungen an die Dolmetscher*innen stellen als dialogische Kommunikationssituationen mit kurzen Sprecher*innenwechseln (Pöchhacker 2022: 17f.).

1.1.1 Der simultane Dolmetschmodus

Hinsichtlich des Modus ist das Konferenzdolmetschen nicht auf eine einzige Verfahrensweise festgelegt. Es kann sowohl im konsekutiven als auch im simultanen Modus erfolgen, wobei sich in der heutigen Berufspraxis insbesondere das Simultandolmetschen als dominierende Form etabliert hat. Der simultane Dolmetschmodus zeichnet sich dadurch aus, dass die Zieltextproduktion nahezu gleichzeitig mit der Darbietung des Ausgangstextes erfolgt. Diese Form des Dolmetschens ist erst seit den 1920er Jahren klar vom Konsekutivdolmetschen abzugrenzen, weil die technischen Innovationen jener Zeit eine gleichzeitige Übertragung gesprochener Inhalte überhaupt erst möglich machten. Bis heute sind elektroakustische Übertragungsanlagen ein wesentlicher Bestandteil des Simultandolmetschens, etwa in Form von Kabinen, Mikrofonen und Kopfhörersystemen. Wo solche technischen Rahmenbedingungen fehlen, kann auf das Flüsterdolmetschen zurückgegriffen werden, bei dem der*die Dolmetscher*in in unmittelbarer Nähe zu den Zuhörer*innen steht und den Zieltext flüsternd simultan wiedergibt (Pöchhacker 2022: 18f.).

Gerade das Simultandolmetschen stellt besonders hohe kognitive Anforderungen. Die Dolmetscher*innen müssen den Ausgangstext nahezu in Echtzeit rezipieren, verarbeiten und in der Zielsprache reformulieren, während der nächste Abschnitt des Ausgangstextes bereits folgt. Diese Gleichzeitigkeit von Verstehen, Speichern, Umformulieren und Produzieren führt dazu, dass nur begrenzt Zeit für bewusste Analyse oder Korrektur bleibt. Gleichzeitig ist eine hohe inhaltliche und terminologische Präzision erforderlich, insbesondere in fachlich dichten Konferenzsettings. Das Konsekutivdolmetschen weist demgegenüber andere Bedingungen auf. Hier erfolgt die Verdolmetschung zeitlich versetzt nach einem abgeschlossenen Redebeitrag oder Sinnabschnitt, häufig gestützt durch Notizentechnik. Obwohl diese Form mehr Zeit für Strukturierung und Verdichtung des Inhalts bietet, ist auch sie im Konferenzkontext anspruchsvoll, da längere Redebeiträge memoriert, gegliedert und anschließend kohärent rekonstruiert werden müssen. Beide Modi verlangen somit unterschiedliche, aber jeweils hochspezialisierte Kompetenzen (Pöchhacker 2022: 19).

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem simultanen Dolmetschmodus. Daher soll dieser nun näher dargelegt werden. Das Simultandolmetschen ist von mehreren Faktoren geprägt. An erster Stelle steht die nahezu zeitgleich stattfindende Präsentation des Ausgangstextes mit der Produktion des Zieltextes. Dabei bestimmt die Geschwindigkeit des dargebotenen mündlichen Textes das Tempo, in dem die Dolmetscher*innen den Zieltext produzieren sollen (Setton 1999: 2ff.). Um diesen Dolmetschmodus näher zu betrachten, sollen zwei wesentliche Theorien zu dessen besseren Verständnis herangezogen werden: Die *Théorie du sens* von Seleskovitch und Lederer sowie das Effort Modell von Daniel Gile.

Die *Théorie du sens* entstand aus der praktischen Erfahrung professioneller Dolmetscher*innen und nicht primär aus linguistischen oder psychologischen Theorien. Ihr Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass Dolmetschen nicht als bloßes Übertragen einzelner Wörter verstanden werden kann. Vielmehr handelt es sich um einen kognitiven Prozess, bei dem der Sinn einer Aussage erfasst und für ein Publikum, das die Ausgangssprache nicht versteht, in der Zielsprache neu formuliert wird. Im Zentrum der Theorie steht daher der Begriff des Sinns. Darunter ist jedoch nicht die isolierte Bedeutung einzelner Wörter zu verstehen, sondern das, was Sprecher*innen in einer konkreten Kommunikationssituation tatsächlich mitteilen wollen. Dieser Sinn entsteht durch das Zusammenwirken von sprachlichen Signalen, situativem Kontext, Vorwissen, Fachwissen und allgemeinen Weltkenntnissen. Dolmetscher*innen müssen demnach nicht nur hören, was gesagt wird, sondern verstehen, was damit gemeint ist (Lederer 2015: 206f.).

Der Dolmetschprozess wird in drei Phasen unterteilt, die sich teilweise überschneiden. Die erste Phase ist das Verstehen. Dabei konstruiert die dolmetschende Person aus dem gehörten Ausgangstext den zu übermittelnden Sinn. Dieses Verstehen erfolgt nicht Wort für Wort, sondern in sogenannten Sinneinheiten. Einzelne sprachliche Elemente verbinden sich mit dem vorhandenen Wissen der dolmetschenden Person und ergeben dadurch größere Bedeutungseinheiten. Gerade beim Simultandolmetschen ist dieser Prozess besonders wichtig, weil Informationen fortlaufend aufgenommen, verarbeitet und nahezu zeitgleich wiedergegeben werden müssen. Die zweite Phase ist die Deverbalisierung. Sobald der Sinn verstanden wurde, löst er sich nach dieser Theorie weitgehend von der konkreten sprachlichen Form des Ausgangstextes. Die Wörter selbst treten in den Hintergrund, während der verstandene Sinn im Gedächtnis erhalten bleibt. Diese Annahme ist zentral, weil sie erklärt, warum erfolgreiche Dolmetschungen nicht an der Struktur der Ausgangssprache kleben, sondern idiomatisch und natürlich in der Zielsprache formuliert werden können. Deverbalisierung bedeutet jedoch nicht, dass gar keine direkten Entsprechungen vorkommen:

Zahlen, Eigennamen, feste Wendungen oder Fachtermini können weiterhin relativ direkt übertragen werden. Die dritte Phase ist die Reformulierung. In dieser Phase wird der deverbalisierte Sinn in der Zielsprache neu ausgedrückt. Dabei geht es nicht darum, die Ausgangsrede formal möglichst genau nachzubilden, sondern eine zielsprachliche Äußerung zu schaffen, die für das Zielpublikum verständlich, idiomatisch und kommunikativ angemessen ist. Die Theorie unterscheidet daher zwischen Korrespondenzen und Äquivalenzen. Korrespondenzen betreffen direkte Entsprechungen einzelner Wörter oder Ausdrücke, während Äquivalenzen auf der Ebene ganzer Aussagen entstehen und den kommunikativen Sinn wiedergeben. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist das Verhältnis von expliziten und impliziten Informationen. Kommunikation besteht nie nur aus dem, was ausdrücklich gesagt wird, sondern auch aus gemeinsamem Vorwissen, Erwartungen und situativen Annahmen. Deshalb kann es beim Dolmetschen notwendig sein, Informationen, die in der Ausgangssprache implizit bleiben, in der Zielsprache explizit zu machen. Entscheidend ist, dass die kommunikative Wirkung der Äußerung in der Ausgangssprache erhalten bleibt. In diesem Sinne ist die *Théorie du sens* funktional ausgerichtet. Der Erfolg einer Dolmetschung bemisst sich daran, ob der beabsichtigte Sinn beim Zielpublikum ankommt. Die Theorie betont außerdem, dass Mehrdeutigkeit nicht grundsätzlich ein zentrales Problem menschlicher Kommunikation ist. Wörter können zwar isoliert betrachtet mehrere Bedeutungen haben, im konkreten Kontext wird jedoch in der Regel klar, welche Bedeutung gemeint ist. Wenn Dolmetscher*innen eine Äußerung als mehrdeutig empfinden, liegt dies laut der Theorie häufig an mangelndem Fach- oder Kontextwissen oder an einer unklaren Formulierung durch die sprechende Person. Verstehen setzt daher ausreichende Vorbereitung, Themenwissen und situative Einbettung voraus (Lederer 2015: 208f.).

Ein verwandtes Verständnis des Simultandolmetschens als Prozess der Sinnentnahme und Sinnvermittlung findet sich im Effort-Modell von Gile (2009). Dieses Modell beschreibt das Simultandolmetschen nicht als einheitlichen Vorgang, sondern als das Zusammenwirken mehrerer kognitiver Teilleistungen, die parallel ablaufen und auf begrenzte mentale Ressourcen zugreifen. Gile geht davon aus, dass die Anforderungen des Simultandolmetschens gerade deshalb besonders hoch sind, weil mehrere Verarbeitungsprozesse nahezu gleichzeitig koordiniert werden müssen. Bereits geringe Störungen oder eine vorübergehende Überlastung in einem dieser Teilbereiche können sich unmittelbar auf die Qualität der Dolmetschleistung auswirken. Das Modell bietet somit einen analytischen Rahmen, um die kognitiven Anforderungen dieses Dolmetschmodus systematisch zu erfassen und potenzielle Belastungspunkte sichtbar zu machen (Gile 2009: 159).

Die erste dieser Teilleistungen betrifft das Hören und Analysieren des Ausgangstextes. Sie umfasst die auditive Aufnahme der Rede sowie deren sprachliche und inhaltliche Verarbeitung. Dazu zählen unter anderem die Segmentierung des Sprachstroms, die lexikalische und syntaktische Dekodierung sowie die Einordnung des Gesagten in den situativen und thematischen Kontext. Verstehen ist in diesem Zusammenhang nicht als rein sprachliches Entschlüsseln zu begreifen, sondern als komplexe kognitive Operation, bei der das aktuelle Sprachsignal mit vorhandenem Welt- und Fachwissen verknüpft wird. Gerade im Simultandolmetschen muss dieser Interpretationsprozess unter erheblichem Zeitdruck erfolgen, da die Rezeption des Ausgangstextes unmittelbar mit der Produktion des Zieltextes verschränkt ist (Gile 2009: 160f.).

Die zweite Teilleistung ist die Produktion des Zieltextes. Diese umfasst sämtliche Prozesse, die für die Formulierung und mündliche Realisierung der Dolmetschung erforderlich sind. Hierzu gehören die Auswahl geeigneter zielsprachlicher Ausdrucksmittel, die syntaktische Strukturierung der Äußerung, die Anpassung an die kommunikative Situation sowie die sprachliche Umsetzung. Darüber hinaus schließt dieser Effort auch Selbstkorrekturen, Umformulierungen und kompensatorische Strategien ein, die dann notwendig werden, wenn aufgrund von Zeitdruck, terminologischen Unsicherheiten oder Verständnisproblemen eine unmittelbare Anpassung der Zieltextproduktion erforderlich ist. Die Zieltextproduktion ist demnach nicht als bloße Reproduktion des Ausgangstextes zu verstehen, sondern als eigenständige, hochkomplexe Leistung, in der sprachliches Wissen, Situationsangemessenheit und kommunikative Zielorientierung zusammenwirken (Gile 2009: 163ff.).

Als dritte Komponente nennt Gile die Gedächtnisleistung, die insbesondere das kurzfristige Speichern und Verarbeiten jener Informationen betrifft, die noch nicht unmittelbar in die Zielsprache übertragen werden können. Da zwischen Wahrnehmung und Wiedergabe in der Regel eine gewisse Zeitverzögerung besteht, müssen einzelne Informationseinheiten für kurze Zeit verfügbar gehalten werden, um sie in kohärenter Form in den Zieltext integrieren zu können. Diese Gedächtnisleistung ist vor allem dann stark beansprucht, wenn komplexe Satzstrukturen, hohe Redegeschwindigkeit oder informationsdichte Passagen die unmittelbare Verarbeitung erschweren. Die vierte Teilleistung ist schließlich die Koordinationsleistung. Sie übernimmt die Steuerung und Abstimmung der übrigen Efforts und ist damit für das Funktionieren des Gesamtprozesses zentral. Ihre Aufgabe besteht darin, die Aufmerksamkeit flexibel zwischen Hören, Verstehen, Speichern und Produzieren zu verteilen und dadurch ein möglichst stabiles Gleichgewicht zwischen den gleichzeitig ablaufenden Prozessen herzustellen. Gerade diese koordinative Komponente verdeutlicht, weshalb

Simultandolmetschen als besonders ressourcenintensive Form sprachlicher Vermittlung gilt (Gile 2009: 168f.).

Dieses Verständnis der Rolle von Dolmetscher*innen als Wissensvermittler*innen über sprachliche Barrieren hinweg ist für die vorliegende Arbeit essenziell, da der Anspruch der Sinnermittlung sich auch auf die Anforderungen der terminologischen Arbeit auswirkt. Hierzu folgen in Kapitel 2 detaillierte Erläuterungen.

1.1.2 Fachlichkeit

Zusätzlich zu diesen komplexen kognitiven Anforderungen, die aus dem simultanen Dolmetschmodus entstehen, schafft auch das Setting des Konferenzdolmetschens eigene, gleichermaßen komplexe, Rahmenbedingungen. Die Auftraggeber*innen und Kommunikationspartner*innen im Konferenzdolmetschen sind mehrheitlich fachlich spezialisierte Akteur*innen aus Bereichen wie Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Technik oder internationalen Institutionen (Tiselius 2021: 53). Konferenzdolmetscher*innen bewegen sich somit regelmäßig in Kommunikationssituationen, die durch eine hohe fachliche Dichte gekennzeichnet sind. Sie vermitteln entweder zwischen Expert*innen untereinander oder zwischen Expert*innen und einem Publikum, das nicht im selben Maß über das betreffende Fachwissen verfügt. Daraus ergibt sich eine charakteristische Wissensasymmetrie, die von den Dolmetscher*innen überbrückt werden muss. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, bloß sprachliche Formen zu übertragen, sondern Inhalte so zu vermitteln, dass sie in der Zielsprache fachlich präzise und kommunikativ angemessen verständlich werden. Die Dolmetschleistung ist damit immer auch eine Form der fachsprachlichen und diskursiven Vermittlung (Collados Aís 2011: 219; Lušicky 2019: 68).

Der Anspruch an Konferenzdolmetscher*innen ist dabei nicht, selbst zu vollwertigen Fachspezialist*innen zu werden. Vielmehr müssen sie in relativ kurzer Zeit genügend fachliches Orientierungswissen aufbauen, um zentrale Konzepte, argumentative Zusammenhänge und terminologische Beziehungen zu verstehen und in der Zielsprache funktional wiederzugeben (Lušicky 2019: 69).

Diese besondere Vermittlungsrolle führt zu einer typischen Lai*innen–Expert*innen-Konstellation. Auf inhaltlicher Ebene müssen Dolmetscher*innen hochspezialisierte Inhalte verstehen, ohne selbst in derselben fachlichen Tiefe sozialisiert zu sein wie die beteiligten Expert*innen. Auf sprachlicher Ebene sind sie mit terminologischer Präzision, fachtypischen Kollokationen, konventionalisierten Formulierungen und fachlicher Phraseologie konfrontiert.

Diese Elemente müssen nicht nur erkannt, sondern situationsadäquat und möglichst konsistent übertragen werden. Gerade darin zeigt sich, dass Konferenzdolmetschen eine Form professioneller Wissensvermittlung darstellt, in der sprachliche Kompetenz, fachliche Erschließung und kommunikative Anpassungsfähigkeit eng verknüpft sind (Fantinuoli 2017: 113).

Um diese Kommunikation zu ermöglichen, ist folglich ein tragfähiges Verständnis des jeweiligen Fachdiskurses in der Ausgangssprache erforderlich. Eine bloße Transkodierung, also eine rein wort- oder satznahe Übertragung des Gesagten von der Ausgangs- in die Zielsprache, reicht insbesondere in fachlich komplexen Settings in der Regel nicht aus. Dies entspricht der zuvor bereits dargelegten *Théorie du sens*. Vielmehr müssen Konferenzdolmetscher*innen Bedeutungen erschließen, Zusammenhänge erkennen und die kommunikative Funktion einer Äußerung erfassen, um einen Zieltext zu produzieren, der nicht nur formal, sondern auch inhaltlich angemessen ist. Dies setzt voraus, dass sie sich das für den jeweiligen Einsatz notwendige Wissen in einem ausreichenden Maß aneignen. Gleichzeitig ist dieses Wissen anders beschaffen als das Fachwissen von Expert*innen. Es bleibt in der Regel selektiv, einsatzbezogen und funktional. Dolmetscher*innen müssen nicht dieselbe Tiefe an deklarativem Wissen aufbauen wie Fachpersonen, wohl aber genug, um die Inhalte korrekt zu verstehen, zentrale Relationen zu erfassen und angemessen wiederzugeben.

Wie Gile (2009) hervorhebt, wird dieses Fachwissen von Dolmetscher*innen meist nicht in derselben Form gespeichert und organisiert wie bei Fachexpert*innen. Es handelt sich eher um situationsbezogenes, vorübergehend aktiviertes und für den konkreten Einsatz funktional relevantes Wissen als um dauerhaft ausgebautes Spezialwissen (Gile 2009: 96). Gerade deshalb kommt der Vorbereitung und der terminologischen Erschließung eines Themas im Vorfeld eine so große Bedeutung zu. Konferenzdolmetschen ist somit als eine hochkomplexe Form sprachlicher und fachlicher Vermittlung zu verstehen, die sich durch Mündlichkeit, Zeitdruck, Situationsgebundenheit und terminologische Dichte auszeichnet. Diese Merkmale bilden die Grundlage für die weiteren Überlegungen der vorliegenden Arbeit, da sie erklären, weshalb Terminologie im Konferenzdolmetschen nicht nur ein Hilfsmittel, sondern eine zentrale Voraussetzung professioneller Praxis darstellt.

1.2 Terminologie

1.2.1 Allgemeine Terminologielehre

Laut DIN 2342 definiert sich die Terminologie als „Gesamtbestand der Begriffe und ihrer Bezeichnungen in einem Fachgebiet“. Diese Definition selbst wirft bereits drei Grundkonzepte der Terminologielehre auf, die es zu erklären gilt:

Ein Fachgebiet ist ein „spezialisierte menschlicher Tätigkeitsbereich“ (Roelcke 2020: 14). Innerhalb eines solchen Fachgebietes gibt es Begriffe, die mit entsprechenden Bezeichnungen versehen werden sollen. Das Modell des semiotischen Dreiecks ist ein zentrales Element der Terminologielehre und bietet eine übersichtliche Visualisierung dieser Konzepte und ihrer Unterscheidung:

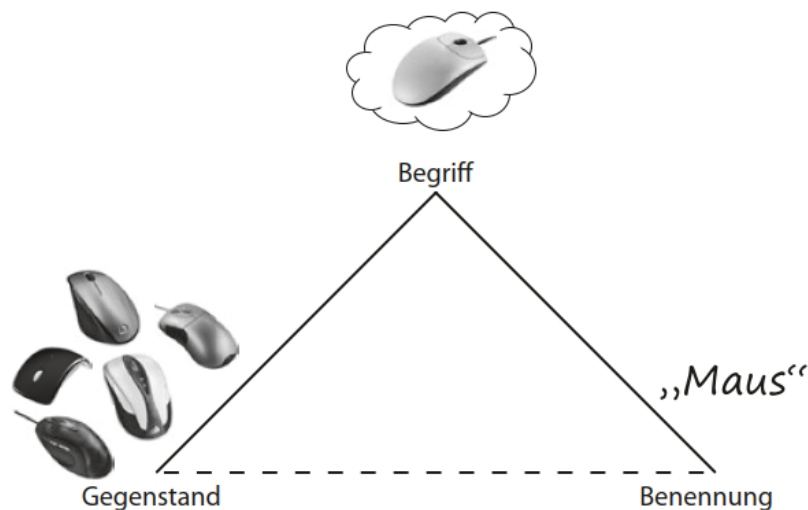


Abb. 2: Das semiotische Dreieck (Drewer & Schmitz 2017: 7).

Der *Gegenstand* bezeichnet jenes Element der außersprachlichen Wirklichkeit, auf das sich eine Benennung bezieht und das im Prozess terminologischer Erfassung überhaupt erst als referenzieller Bezugspunkt relevant wird. Dabei kann es sich sowohl um konkrete, materiell wahrnehmbare Objekte handeln, wie im vorliegenden Beispiel um eine Computermaus, als auch um abstrakte Sachverhalte, Prozesse oder Konzepte, die keiner unmittelbar gegenständlichen Form entsprechen. Der *Begriff* wiederum ist das mentale beziehungsweise kognitive Konzept, das Menschen mit einem solchen Gegenstand verbinden. Er entsteht nicht aus einem einzelnen isolierten Objekt, sondern durch einen Abstraktionsprozess, in dem individuelle Erscheinungsformen auf gemeinsame Merkmale hin reduziert und als zusammengehörig erkannt werden. Auf diese Weise bildet sich ein begriffliches Konstrukt heraus, das es ermöglicht, verschiedene Einzelphänomene unter einer übergeordneten

gedanklichen Einheit zusammenzufassen. Im Sinne des semiotischen Dreiecks wird damit deutlich, dass Begriffe nicht mit konkreten sprachlichen Ausdrücken gleichzusetzen sind, sondern eine eigenständige konzeptuelle Ebene darstellen. Wenn Menschen beispielsweise an eine Computermouse denken, entsteht ein mentales Bild beziehungsweise eine Vorstellung, die auf bestimmten wahrgenommenen oder erlernten Eigenschaften beruht. Dieses begriffliche Wissen ist nicht auf ein einzelnes Exemplar beschränkt, sondern umfasst eine verallgemeinerte Vorstellung des betreffenden Gegenstands. Darüber hinaus existieren Begriffe nicht isoliert, sondern stehen in vielfältigen Beziehungen zu anderen Begriffen, etwa in Form von Über- und Unterordnungen, Teil-Ganzes-Beziehungen oder assoziativen Verknüpfungen. Gerade diese Einbettung in ein begriffliches System ist für die Terminologielehre von zentraler Bedeutung, da Fachwissen nicht nur aus einzelnen Benennungen, sondern aus strukturierten Konzeptzusammenhängen besteht. An dieser Stelle ist besonders hervorzuheben, dass ein Begriff nicht an eine bestimmte Einzelsprache gebunden ist. Das begriffliche Konzept existiert zunächst unabhängig von seiner sprachlichen Realisierung. Zwar ist es stets in kulturelle, soziale und kognitive Kontexte eingebettet, weil Vorstellungen von Gegenständen und Sachverhalten durch Erfahrung, Wissensordnungen und gesellschaftliche Prägungen mitbestimmt werden, doch ist der Begriff selbst nicht identisch mit der sprachlichen Form, in der er ausgedrückt wird. Erst auf der Ebene der *Benennung* wird der Begriff sprachlich oder symbolisch repräsentiert. Die Benennung bildet somit jenen Teil des semiotischen Dreiecks, der die Verbindung zwischen begrifflichem Wissen und kommunikativer Vermittlung herstellt. Sie kann in gesprochener, geschriebener oder anders visualisierter Form auftreten und dient dazu, Begriffe in Kommunikationssituationen zugänglich und vermittelbar zu machen. In terminologischer Hinsicht ist sie daher von besonderer Relevanz, weil sie die sprachliche Manifestation eines Begriffs darstellt und damit die Grundlage fachlicher Verständigung bildet (Drewer & Schmitz 2017: 7ff.).

Um die Parameter einer Fachsprache zu konkretisieren, soll nun Roelcke (2020) herangezogen werden. Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet hier die Feststellung, dass Fachkommunikation stets in einem komplexen Gefüge aus fachlichem Wissen, institutionellen Rahmenbedingungen und situativen Anforderungen stattfindet. Fachsprache lässt sich daher nicht allein über terminologische oder strukturelle Besonderheiten definieren, sondern muss als funktional ausgerichtete Form sprachlichen Handelns verstanden werden (Roelcke 2020: 17ff.).

Fachsprache ist in erster Linie ein bestimmtes sprachliches Zeichensystem, das sich durch terminologische Präzision, Eindeutigkeit, Explizitheit und eine erhöhte Informationsdichte von der Gemeinsprache abhebt. Diese Perspektive entspricht dem

systemlinguistischen Inventarmodell, das Fachsprache als klar abgrenzbare Varietät innerhalb des Sprachsystems fasst. Charakteristisch sind hier insbesondere spezialisierte Lexik, komplexe syntaktische Strukturen und standardisierte Textmuster. Durch diese wird die Verständigung von Fachpersonen innerhalb eines Fachgebietes effizienter und eindeutiger gestaltet (Roelcke 2020: 20ff., KÜDES 2018: 17f.).

Eine reine systemlinguistische Betrachtung reicht jedoch nicht aus, um die Fachsprache klar abzugrenzen. Aus pramalinguistischer Sicht entsteht Fachlichkeit erst im konkreten Gebrauchskontext. Ein solcher entsteht, wenn Fachwissen in Form eines Fachtextes kommuniziert wird mit der Absicht, dieses Fachwissen zu vermitteln. Fachtexte erfüllen spezifische Funktionen und sind auf Effizienz, Verständlichkeit und Eindeutigkeit ausgerichtet. Fachsprache ist demnach eine Art der Kommunikation, die sich durch ihre Funktion definieren lässt (Roelcke 2020: 23f.).

Als Fachsprache wird folglich die Gesamtheit der sprachlichen Mittel, Textformen und kognitiven Verfahren bezeichnet, die in fachlichen Kommunikationssituationen zur effizienten Darstellung, Verarbeitung und Vermittlung von Wissen eingesetzt werden. Fachlichkeit ist kein statisches Merkmal bestimmter sprachlicher Einheiten, sondern ein relationales, kontextabhängiges Element, das sich aus der Interaktion von Sprache, Wissen und Handlung ergibt (Roelcke 2020: 29ff.).

Für die vorliegende Arbeit ist diese funktionale Betrachtungsweise besonders bedeutsam, weil sie den Blick auf Terminologie als Teil tatsächlicher Kommunikationsprozesse lenkt. Fachsprache erfüllt nicht allein die Aufgabe, Wissen zu benennen, sondern vor allem jene, Wissen innerhalb bestimmter sozialer und institutioneller Kontexte effizient zu vermitteln. Terminologie ist daher nicht losgelöst von Textsorten, Kommunikationszielen und Adressat*innen zu betrachten. Ein Terminus gewinnt seine Relevanz gerade dadurch, dass er in einer konkreten fachlichen Handlungssituation verwendet wird und dort einen möglichst präzisen Beitrag zur Verständigung leistet. Fachlichkeit ist demnach nicht bloß eine Eigenschaft einzelner Wörter, sondern Ausdruck eines komplexen Zusammenspiels von Sprache, Wissen, Funktion und Gebrauchskontext. Diese Perspektive ist insbesondere dort aufschlussreich, wo Fachsprache nicht ausschließlich schriftlich dokumentiert, sondern mündlich, situativ und unter Zeitdruck realisiert wird.

Wie lassen sich nun die zuvor anhand des semiotischen Dreiecks dargestellten Elemente in die Fachsprache einbetten? Innerhalb einer Fachsprache werden bestimmte Begriffe und ihre Benennungen verwendet. Ein allgemeiner sprachlicher Ausdruck wird zu einem Fachbegriff, wenn ihm eine klare Definition innerhalb eines Fachgebiets gegeben wird. Der Prozess dieser

Definitionsgebung wird als Terminologisierung bezeichnet (Roelcke 2020: 83). Die relevanten Begriffe, Benennungen und Definitionen innerhalb einer Fachsprache werden im Zuge einer sogenannten Terminologearbeit strukturiert erfasst und dokumentiert. Eine solche Terminologearbeit kann mithilfe unterschiedlicher Methoden durchgeführt werden. Unterschieden wird in der klassischen Terminologielehre zwischen drei Vorgehensweisen: der punktuellen, der textbezogenen, und der systematischen Terminologearbeit (KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten 2018: 66f.).

1.2.2 Methoden der Terminologearbeit

Die Terminologisierung eines Ausdrucks ist dabei nicht als rein technischer Vorgang zu verstehen, sondern als Ergebnis fachlicher Aushandlungsprozesse. Ob ein sprachlicher Ausdruck den Status eines Fachbegriffs erhält, hängt davon ab, ob er innerhalb eines Fachgebiets relativ stabil mit einem bestimmten Begriff verbunden wird und von den Fachakteur*innen als geeignete Benennung akzeptiert ist. Terminologie ist somit immer auch Ausdruck fachlicher Konventionen. Diese Konventionen können normativ festgelegt sein, etwa in Normen, Richtlinien oder institutionellen Datenbanken. Sie können aber ebenso aus dem tatsächlichen Sprachgebrauch einer Fachgemeinschaft hervorgehen. Gerade diese Spannung zwischen Normierung und Gebrauch macht die Terminologearbeit besonders relevant. Sie bewegt sich zwischen dem Anspruch begrifflicher Eindeutigkeit und der Realität sprachlicher Variation. Fachsprachen sind daher keineswegs vollkommen statisch, sondern entwickeln sich mit den Wissensbeständen, Diskursen und Kommunikationsbedürfnissen ihrer Sprecher*innen weiter. Zu Erfassung der für ein konkretes Fachgebiet nötigen Terminologie gibt es grundsätzlich drei Herangehensweisen, die je nach Bedarf zum Einsatz kommen: die punktuelle, die textbezogene und die systematische Terminologearbeit (KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten 2018: 65).

Die punktuelle Terminologearbeit löst einzelne terminologische Probleme, die oftmals im Alltag von Sprachdienstleister*innen aufkommen. Hierbei ist die mangelnde Zeit ausschlaggebend und erfordert eine zielgerichtete Vorgehensweise. Die Ausgangssituation sowie der Kontext müssen erfasst und daraufhin die zur Verfügung stehende Dokumentation zur Recherche herangezogen werden. Reicht das allein nicht aus, werden auch Fachpersonen hinzugezogen, die inhaltlich unterstützen. Der Aufwand einer punktuellen Terminologearbeit ist verhältnismäßig hoch, bietet jedoch aufgrund des Zeitdrucks und -mangels oftmals keine gänzlich zufriedenstellenden Ergebnisse. Demgegenüber bildet, wie der Name bereits erahnen

lässt, ein Text die Basis einer textbezogenen Terminologearbeit. Diese Methode empfiehlt sich für die terminologische Aufbereitung umfangreicher Fachtexte. Wichtig hierbei ist, dass sich der betreffende Text weitestgehend auf ein einziges Fachgebiet beschränkt. Ist er allgemein gehalten oder behandelt mehrere Fachgebiete oberflächlich, ist eine Terminologearbeit nicht sinnvoll, da der terminologische Mehrwert verhältnismäßig gering ist. Die umfassendste der drei Methoden bildet die systematische Terminologearbeit. Diese wird auch als sachgebietsbezogene oder thematische Terminologearbeit bezeichnet und hat den Anspruch, einen bestimmten Teil eines Fachgebietes terminologisch zu erfassen. Systematisch ist sie deshalb, weil sie nicht bloß Benennungen zu Begriffen zuordnet, wie dies bei der punktuellen Terminologearbeit der Fall ist, sondern die Begriffe auch zueinander in Beziehung setzt (KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten 2018: 66ff.).

Die gewonnenen Ergebnisse einer Terminologearbeit werden in der Regel in Form einer Terminologiedatenbank festgehalten. Die Informationen zu den einzelnen Termini werden in Termeinträgen erfasst und nachvollziehbar gemacht. Wie umfangreich diese Einträge sind und welche Informationen sie enthalten, ist jeweils an die konkreten situationsspezifischen Anforderungen und Bedürfnisse anzupassen (KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten 2018: 36).

Diese Terminologiedatenbanken bestehen aus einzelnen terminologischen Einträgen. Ein solcher terminologischer Eintrag umfasst sämtliche Informationen, die sich auf einen bestimmten Begriff und dessen Benennungen beziehen. Dazu gehören sowohl begriffs- und benennungsbezogene Daten als auch ergänzende Verwaltungsinformationen, die der Organisation und Pflege der Terminologiedatenbank dienen. Diese Inhalte werden innerhalb des Eintrags verschiedenen Datenkategorien bzw. Feldern zugeordnet. Dem für die Terminologearbeit grundlegenden Prinzip der Begriffsorientierung folgend wird für jeden einzelnen Begriff genau ein Eintrag angelegt. Umgekehrt behandelt jeder Eintrag ausschließlich einen einzigen Begriff. In der präskriptiv ausgerichteten, normativen Terminologearbeit gilt zudem das Prinzip der eindeutigen Zuordnung: Ein Begriff soll idealerweise nur durch eine einzige Benennung repräsentiert werden. Die in der Praxis weitaus häufigere deskriptive Terminologearbeit akzeptiert hingegen mehrere gleichbedeutende Benennungen für denselben Begriff und kann, abhängig von Kontext oder Bedarf, eine davon als bevorzugte Form kennzeichnen. Welche terminologischen Daten in einem Eintrag erfasst werden, richtet sich in erster Linie nach den Anforderungen der Nutzer*innen, die häufig aus sprachbezogenen Berufen wie Übersetzen, Dolmetschen oder technischer Redaktion stammen. Da diesen Fachpersonen grundlegende grammatische Informationen in der Regel bekannt sind, ist es

meist nicht notwendig, solche Angaben im Eintrag zu dokumentieren. Bereits ein Eintrag, der lediglich eine Benennung, ihre Entsprechungen in anderen Sprachen, Quellenangaben, die Zuordnung zu einem Fachgebiet, einen Zuverlässigkeitsgrad sowie den Bearbeitungsstatus enthält, kann einen erheblichen Nutzen bieten. In vielen Fällen benötigt die Zielgruppe jedoch zusätzliche Informationen wie eine Definition, erläuternde Hinweise oder einen definitorischen Kontext, um den Begriff korrekt einordnen und verwenden zu können. Mit zunehmender Anzahl an Datenkategorien steigt zwar der Informationswert der Datenbank und damit ihre Einsatzmöglichkeiten, gleichzeitig nimmt jedoch die Komplexität der Einträge zu. Umfangreiche Datensätze erschweren die Übersichtlichkeit, erhöhen den Pflegeaufwand und können die Abfragezeiten verlängern. Übermäßig detaillierte oder überladene Einträge bergen zudem das Risiko, von unter Zeitdruck arbeitenden Fachpersonen nicht vollständig gelesen zu werden. Dies kann im ungünstigsten Fall dazu führen, dass ein unpassendes Äquivalent gewählt wird, weil etwa die Fachgebietsangabe, die Definition oder ein wichtiger Gebrauchshinweis übersehen wurde. Daher ist es notwendig, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Informationsfülle und Praktikabilität zu finden. Die folgenden Datenkategorien sind in gängigen Terminologiedatenbanken inkludiert und bieten zu jedem Eintrag die wesentlichen benötigten Merkmale: Terminus, Synonyme bzw. Varianten, Name, Kurzformen, Quelle, Fachgebiet, Definition, Anmerkungen, Kontext, fachliche Phraseologie, Abbildungen und Verweise (KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten 2018: 36f.).

Gerade an dieser Stelle zeigt sich, dass Terminologiearbeit im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Systematik und praktischer Verwendbarkeit betrieben wird. Ein terminologischer Eintrag ist nur dann sinnvoll, wenn er den Informationsbedarf seiner Zielgruppe tatsächlich erfüllt. Für manche Anwendungsbereiche ist eine knappe Zuordnung von Benennung und Äquivalent ausreichend, in anderen Fällen sind Definitionen, Kontexte, Anmerkungen oder fachliche Hinweise unverzichtbar. Die Auswahl der Datenkategorien ist daher nie neutral, sondern spiegelt die Funktion wider, die ein Terminologiebestand im jeweiligen Arbeitszusammenhang erfüllen soll. Dies macht deutlich, dass Terminologiedatenbanken nicht bloß Speicherorte von Informationen sind, sondern Werkzeuge, deren Struktur maßgeblich über ihre Nutzbarkeit entscheidet. Terminologiearbeit ist insofern immer auch eine Frage der Modellierung von Wissen. Berücksichtigt wird hierbei im Idealfall, welche Informationen gespeichert werden, wie diese strukturiert werden und für wen sie verfügbar gemacht werden.

1.2.3 Von der Einsprachigkeit zur Mehrsprachigkeit

Die zuvor erläuterten Methoden der Terminologearbeit sind nicht bloß im einsprachigen Bereich anwendbar, auch die mehrsprachige Kommunikation profitiert von einheitlicher und gründlich recherchierter Terminologie. Hierzu zählen auch die verschiedenen Formen des Übersetzens und Dolmetschens. Besonders die systematische Terminologearbeit ist für die Vorbereitung und die Wissensaneignung innerhalb eines Fachgebietes geeignet, so wie sich Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen vor Aufträgen mit spezifischen Themen auseinandersetzen und vertraut machen müssen (KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten 2018: 13).

Mit dem Übergang von der Einsprachigkeit zur Mehrsprachigkeit erweitert sich der Gegenstandsbereich der Terminologearbeit erheblich. Während im einsprachigen Kontext vor allem die Relation zwischen Begriff und Benennung innerhalb eines Fachgebiets im Mittelpunkt steht, kommt im mehrsprachigen Bereich zusätzlich die Frage hinzu, wie Begriffe sprachübergreifend erfasst und in unterschiedlichen Benennungssystemen repräsentiert werden können. Dies ist keineswegs trivial, da Begriffe nicht in allen Sprachen deckungsgleich strukturiert sein müssen. Unterschiedliche fachliche Traditionen, institutionelle Rahmenbedingungen und kulturell geprägte Wissensordnungen können dazu führen, dass scheinbar äquivalente Benennungen nicht vollständig dieselben begrifflichen Inhalte transportieren. Mehrsprachige Terminologearbeit bedeutet daher nicht lediglich, Wörter zwischen Sprachen einander zuzuordnen, sondern verlangt eine konzeptuelle Prüfung möglicher Äquivalenzbeziehungen.

Beim Übersetzen dient die Terminologearbeit nicht ausschließlich der inhaltlichen Vorbereitung. Die übersetzungsorientierte Terminologearbeit weist bestimmte Charakteristika auf, die mit den spezifischen Umständen des Übersetzens zusammenhängen. Demnach ergeben sich terminologische Datensätze oftmals aus dem Übersetzungsprozess selbst heraus. Die im Ausgangstext vorhandenen Fachtermini werden über den jeweiligen Kontext erfasst, was unter anderem auch mithilfe zusätzlicher, facheinschlägiger Texte erfolgt. Dieser Kontext ist es auch, der die übersetzungsorientierte Terminologearbeit wesentlich von der allgemeinen abhebt. Während die allgemeine Terminologielehre danach strebt, einheitliche Benennungen zu identifizieren, die die Fachkommunikation effizienter gestalten sollen, muss die Terminologie beim Übersetzen in erster Linie dem Kontext gerecht werden. Das bedeutet, dass beispielsweise kundenspezifische Termini ebenfalls inkludiert werden, auch wenn sie keine allgemeine

Gültigkeit haben. Der Text mitsamt der Auftraggeber*innen gibt den Rahmen vor, in dem sich die Terminologie bewegt (Will 2009: 18).

Gerade im translationsbezogenen Kontext tritt daher die Frage der funktionalen Äquivalenz in den Vordergrund. Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen benötigen nicht notwendigerweise in jedem Fall ein terminologisches Äquivalent, das abstrakt betrachtet „ideal“ ist, sondern vor allem eines, das im jeweiligen Kommunikationszusammenhang fachlich angemessen und verständlich ist. Dies bedeutet, dass auch kontextgebundene, institutionenspezifische oder sogar bewusst abweichende Benennungen relevant sein können. Mehrsprachige Terminologiearbeit ist somit stets anwendungsbezogen. Sie steht in engem Zusammenhang mit den Erwartungen von Auftraggeber*innen, mit etablierten Gepflogenheiten einer Fachgemeinschaft und mit dem Zweck des Zieltexts beziehungsweise der Zieläußerung. Die theoretische Forderung nach begrifflicher Präzision bleibt zwar bestehen, wird in der Praxis jedoch durch kommunikative und funktionale Anforderungen ergänzt.

Weitere Spezifika der übersetzungsorientierten Terminologiearbeit ergeben sich aus dem Setting heraus. Die Schriftlichkeit, die eines der Hauptmerkmale des Übersetzens ist, spielt dabei eine entscheidende Rolle. Schriftliche Texte können jederzeit wieder gelesen werden. Das bedeutet für Übersetzer*innen mehr Zeit und Flexibilität für Analyse und Recherche der im Ausgangstext vorhandenen Termini. Letzteres bezieht sich vor allem auf die Konsultierung von Hilfsmitteln, die im Zuge der Übersetzung benötigt werden, wie etwa Lexika oder Datenbanken. Darüber hinaus ist der zu übersetzende Text in den meisten Fällen bereits vollständig vorhanden und wird nicht mehr oder nur geringfügig verändert. Das bedeutet zwar, dass Übersetzer*innen an der Produktion des Ausgangstextes nicht beteiligt sind, bietet jedoch auch den Vorteil, dass der Text in seiner Gesamtheit zur Verfügung steht und somit sein Sinn und Zweck sowie seine Einbettung in die jeweilige Kommunikationssituation bekannt sind (Will 2009: 22ff.).

Damit zeigt sich, dass die mehrsprachige Terminologiearbeit im Bereich der Translation eine Vermittlungsleistung zwischen Fachwissen, Sprachsystemen und Kommunikationssituationen darstellt. Sie verlangt einerseits eine solide Kenntnis der begrifflichen Strukturen eines Fachgebiets und andererseits die Fähigkeit, diese Strukturen in unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Kontexten funktionsgerecht abzubilden. Insbesondere für translatorische Berufe ist deshalb nicht nur terminologische Richtigkeit relevant, sondern auch Sensibilität für Variation, Zielgruppenorientierung und Textfunktion. Diese Einsicht bildet eine wichtige Grundlage für die nun folgende Auseinandersetzung mit der dolmetschorientierten Terminologiearbeit, denn gerade im Konferenzdolmetschen verschärfen

sich diese Anforderungen durch Zeitdruck, Mündlichkeit und begrenzte Revisionsmöglichkeiten noch einmal erheblich.

2 Dolmetschorientierte Terminologiearbeit

2.1 Charakteristika der dolmetschorientierten Terminologiearbeit

Terminologiearbeit bezeichnet, wie bereits erläutert, alle Tätigkeiten, die der Identifikation und Beschreibung von fachlichen Begriff-Benennungs-Einheiten dienen. Obwohl sie auch einsprachig durchgeführt werden kann, ist sie traditionell eng mit dem Übersetzen verbunden. Übersetzer*innen müssen für die in einem Ausgangstext vorkommenden Fachtermini geeignete zielsprachliche Entsprechungen finden und dabei gegebenenfalls auch kundenspezifische Vorgaben berücksichtigen. Da die Recherche solcher Fachterminologie zeitaufwendig ist und sich bei jedem Projekt wiederholen würde, erstellen Terminolog*innen und Übersetzer*innen Glossare oder Terminologiedatenbanken, in denen sie ihre Rechercheergebnisse systematisch für zukünftige Aufträge dokumentieren. Nachdem bereits die Charakteristika der Terminologiearbeit beim Übersetzen umrissen wurden, sollen diese zur Beschreibung der Charakteristika der dolmetschorientierten Terminologiearbeit herangezogen werden. Auch diese ergeben sich aus den situationsbedingten Umständen beim Konferenzdolmetschen (Fantinuoli 2021: 513f.).

Die dolmetschorientierte Terminologiearbeit ist daher nicht als bloße Übertragung allgemeiner oder übersetzungsbezogener terminologischer Modelle auf einen anderen Translationsbereich zu verstehen. Vielmehr entsteht sie aus den spezifischen kommunikativen Bedingungen des Konferenzdolmetschens selbst. Während sich die klassische Terminologielehre häufig an Stabilität, Systematik und definitorischer Eindeutigkeit orientiert, steht im Dolmetschkontext die unmittelbare Verwendbarkeit von Wissen im Vordergrund. Maßgeblich ist nicht in erster Linie, ob ein terminologischer Eintrag theoretisch vollständig ist, sondern ob er in einer konkreten Dolmetschsituation schnell erfasst, richtig interpretiert und funktional eingesetzt werden kann. Damit verschiebt sich auch die Zielsetzung der Terminologiearbeit: Sie dient nicht nur der Dokumentation, sondern vor allem der performativen Verfügbarkeit von Fachwissen unter Zeitdruck.

Beim Dolmetschen werden zwei Ebenen des Wissensbedürfnisses bedient: Inhalt und Form. Diese beiden Aspekte erfordern sowohl Anspruch auf Richtigkeit als auch Kontextunabhängigkeit. Eine wirklichkeitsbezogene Ebene fehlt jedoch häufig, da das Dolmetschsetting auch rein mündliche Ausdrücke beinhaltet, die in dieser Form nicht in eine herkömmliche Terminologie inkludiert würden. Diese sind für das Dolmetschen nicht nur charakteristisch, sondern sogar ausdrücklich erwünscht. Hierzu zählen nicht nur rein mündliche Ausdrücke, sondern auch solche, die innerhalb eines Fachgebietes als kontrovers oder

umstritten eingestuft sind. Solche Begriffe sollen auch erfasst werden, auch wenn sie nicht gänzlich als korrekt kategorisiert werden können, da sie unabhängig von ihrer Richtigkeit in der Kommunikationssituation verwendet werden können. Terminologie im klassischen Sinn ist, wie bereits erläutert, auf Fachsprache und Fachwissen beschränkt. Dies ist im Kontext des Dolmetschens nicht zwangsläufig der Fall. Auch alltägliche Begriffe und Benennungen können im Zuge der terminologischen Recherche aufgenommen werden, sei es als Gedächtnisstütze oder zur Vermeidung bereits bekannter Fehlerquellen, einschließlich grammatikalischer Aspekte oder Kollokationen. Die dolmetschspezifische Terminologearbeit ist dabei kaum präskriptiv, sondern erfasst alles, was situationsüblich ist, unabhängig von Normrichtigkeit. Die Natur mündlicher Äußerungen darf nicht außer Acht gelassen werden, wobei genormte Begriffe ebenfalls berücksichtigt werden müssen. Im Allgemeinen ist die dolmetschspezifische Terminologearbeit eher deskriptiv, weshalb eine Differenzierung von präskriptiven Ansätzen im Vorfeld erklärt werden sollte. Die Terminologie einer Dolmetscherin oder eines Dolmetschers stellt keine Nachschlagewerke dar und hat auch nicht diesen Anspruch. Terminologien im engeren Sinne sollen möglichst allgemeingültig sein bzw. in ihrem Anwendungsbereich, etwa in einem Unternehmen, für alle verständlich und greifbar sein. Die Aspekte der Elementarität und Granularität sind auch beim Dolmetschen wichtig für die Sortierung und Filterung, jedoch nicht so zentral wie in der klassischen Terminologielehre. Die Terminologie muss in erster Linie für die Ersteller*innen verständlich sein und ein effizientes Arbeiten ermöglichen. Eine übliche Komplexität der Terminologie wäre für das Dolmetschen nicht zweckmäßig, da ein schnelles Nachschlagen möglich sein muss, weshalb eine schlanke Struktur von Vorteil ist. Sprachliche Variationen werden ebenfalls beim Dolmetschen berücksichtigt (Rütten 2007: 79).

Rütten (2007) weist darauf hin, dass die Begriffe Information und Wissen in unterschiedlichen Disziplinen teils sehr verschieden definiert werden. Für den Kontext des Konferenzdolmetschens ist daher eine Eingrenzung erforderlich, die den spezifischen Anforderungen dieses Tätigkeitsfeldes entspricht. Information wird als aktiv gewordenes und referenziertes Wissen verstanden, das in einem konkreten Entscheidungs- oder Handlungskontext benötigt wird. Information ist somit stets zweck- und kontextgebunden, besitzt einen pragmatischen Wert und erhält ihre Bedeutung erst im Rahmen der jeweiligen Nutzungssituation. Sie zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass sie für die aktuellen Akteur*innen neu ist, also nicht unmittelbar verfügbar vorliegt, und nur in einer kodierten beziehungsweise repräsentierten Form aufgenommen werden kann. Darüber hinaus ist Information nicht notwendigerweise wahr, sondern zunächst als potenziell handlungsrelevanter

Bedeutungsgehalt zu verstehen. Wissen hingegen beschreibt Rütten als die Gesamtheit jener Kenntnisse und Fähigkeiten, die so erworben wurden, dass sie in bestimmten Situationen aufgenommen, interpretiert und angewendet werden können. Im Unterschied zur Information steht Wissen nachhaltig und kontextübergreifend für zukünftige Verwendungen zur Verfügung. Es ist an Menschen gebunden, umfasst sowohl semantische als auch pragmatische Dimensionen und schließt neben deklarativem Wissen auch prozedurales Wissen ein, also Handlungswissen und Fähigkeiten (Rütten 2007: 20f.).

Aus dieser Unterscheidung leitet Rütten (2007) grundlegende Überlegungen für die Terminologearbeit im Konferenzdolmetschen ab. Die Prinzipien der Terminologielehre können demnach als Ansatz für eine effiziente und systematische Erfassung des zugrunde liegenden Fachwissens dienen, müssen im Dolmetschkontext jedoch an die spezifischen Bedingungen mündlicher Kommunikation angepasst werden. Eine zentrale Schnittstelle zwischen Terminologielehre und dolmetschbezogener Informations- und Wissensarbeit besteht darin, dass beim Dolmetschen zwei Ebenen des Wissensbedürfnisses bedient werden: Inhalt und Form. Einerseits müssen sachlich richtige und fachlich angemessene Inhalte verfügbar sein, andererseits bedarf es sprachlicher Mittel, die im jeweiligen Kontext schnell und funktional eingesetzt werden können. Zugleich fehlt im klassischen terminologischen Zugang häufig eine wirklichkeitsbezogene Ebene, da das Dolmetschsetting auch rein mündliche, situativ geprägte Ausdrücke umfasst, die in dieser Form kaum Eingang in traditionelle Terminologien finden würden. Für die Dolmetschpraxis können gerade solche Ausdrücke jedoch von besonderer Relevanz sein, ebenso wie erläuternde Hinweise zu umstrittenen Schlüsselbegriffen. Hinzu kommt, dass Terminologie im engeren Sinn auf Fachsprache und Fachwissen ausgerichtet ist, während die dolmetschspezifische Terminologearbeit darüber hinaus auch Alltagssprachliche Benennungen, Kollokationen oder grammatische Hinweise einbeziehen kann, sofern diese für die konkrete Dolmetschsituation nützlich sind. Sie ist daher weniger präskriptiv als die klassische Terminologielehre, sondern in hohem Maße deskriptiv und situationsbezogen. Erfasst wird nicht nur das normativ Richtige, sondern vor allem das kommunikativ Brauchbare. Terminologiesammlungen von Dolmetscher*innen haben folglich nicht den Anspruch, als allgemeingültige Nachschlagewerke zu dienen. Sie sind vielmehr als individuelle, arbeitsbezogene Wissensspeicher zu betrachten, die ein rasches und effizientes Nachschlagen ermöglichen sollen. Zwar bleiben Aspekte wie Elementarität und Granularität auch hier für Sortierung und Filterung relevant, doch steht nicht die terminologische Vollständigkeit im Vordergrund, sondern die praktische Nutzbarkeit für die jeweilige Person. Daraus ergibt sich

die Notwendigkeit einer schlanken, übersichtlichen Struktur, die auch sprachliche Variation berücksichtigt (Rütten 2007: 69, 79ff.).

Diese funktionale Ausrichtung erklärt auch, weshalb dolmetschorientierte Terminologearbeit in besonderem Maß selektiv vorgeht. Nicht jede theoretisch relevante Benennung muss zwingend in einen Glossarbestand aufgenommen werden. Entscheidend ist vielmehr, welche Informationen für den konkreten Einsatz einen praktischen Nutzen besitzen. In vielen Fällen werden daher nicht nur zentrale Fachtermini erfasst, sondern auch Abkürzungen, Eigennamen, institutionsspezifische Formulierungen, häufige Kollokationen, problematische falsche Freunde oder Redewendungen, die für die spontane Sprachproduktion relevant sein können. Die Grenze zwischen Terminologie im engeren Sinn und allgemein sprachlicher Einsatzvorbereitung wird dadurch fließender als in der klassischen Terminologielehre. Gerade diese Offenheit ist jedoch charakteristisch für die Dolmetschpraxis, in der sprachliche, fachliche und kommunikative Anforderungen nicht strikt voneinander getrennt auftreten (Rütten 2007: 80).

Lušicky (2019) überführt die Betrachtung von Terminologie als Information in den Bereich des Konferenzdolmetschens. Demnach sind Konferenzdolmetscher*innen nicht primär daran interessiert, eine Terminologiarbeit im klassischen Sinn durchzuführen, sondern vielmehr eine semantische und Bedeutungsebene zu definieren. Zu diesem Zweck kommen sogenannte Glossare zur Anwendung. Da die Anforderungen an eine Terminologiedatenbank nach der klassischen Terminologielehre auch Daten beinhalten, die für den Dolmetschkontext nicht erforderlich sind, werden in der Dolmetschpraxis Glossare zur Strukturierung und Darstellung der erarbeiteten Terminologie verwendet. Der Unterschied zwischen Glossaren und Terminologiedatenbanken besteht darin, dass der Aufbau von Glossaren meist nicht dem einer Datenbank entspricht. Sie haben, im Gegensatz zu Terminologiedatenbanken, keine zwingende, feste Struktur. Sie müssen begriffsorientiert sein, um der Definition einer Terminologiedatenbank gerecht zu werden. Das bedeutet, dass zu jedem Begriff, wie er bereits anhand des Semiotischen Dreiecks erklärt wurde, die entsprechenden Benennungen und die Definition zugeordnet werden. Die Datenkategorien innerhalb einer Terminologiedatenbank sollten darüber hinaus möglichst genau gewählt werden, um die Präzision der Inhalte zu gewährleisten. Ziel ist daher ein Eintragsmodell, das den konkreten Anforderungen der Anwender*innen sowie der Rahmenbedingungen des Einsatzes gerecht wird. Die Nachbereitung soll demnach bereits bei der Konzeption der Datenbankstruktur berücksichtigt werden (Lušicky 2019: 82f.).

Glossare nehmen in diesem Zusammenhang eine Schlüsselstellung ein, weil sie die Brücke zwischen terminologischem Wissen und unmittelbarer praktischer Nutzbarkeit bilden. Anders als terminologische Datenbanken im streng wissenschaftlichen Sinn müssen Glossare nicht notwendigerweise alle begriffsorientierten Anforderungen erfüllen. Ihre Stärke liegt vielmehr darin, dass sie flexibel, rasch anpassbar und individuell strukturierbar sind. Sie können tabellarisch, thematisch, alphabetisch, sprachenpaarbezogen oder nach Einsatzsituationen gegliedert sein und lassen sich damit an persönliche Arbeitsweisen anpassen. Für Dolmetscher*innen ist diese Flexibilität besonders wertvoll, weil sie erlaubt, fachliches Wissen in einer Form zu organisieren, die den Bedingungen des schnellen Abrufs entspricht. Ein Glossar ist daher nicht bloß eine vereinfachte Terminologiedatenbank, sondern eine eigenständige, auf Handlungsfähigkeit ausgerichtete Form der Wissensrepräsentation (Lušicky 2019: 83).

Diese weniger starr festgelegte Struktur der Glossare ergibt sich unmittelbar aus den Rahmenbedingungen beim Konferenzdolmetschen. Während die Schriftlichkeit beim Übersetzen der prägende Faktor ist, bildet diesen beim Konferenzdolmetschen die Mündlichkeit. Anders als schriftliche sind mündliche Texte in der Regel einmalig dargeboten. Dies hat zwei grundlegende Folgen für die Dolmetscher*innen: Die Zeit für Analyse und Zieltextproduktion ist deutlich geringer als beim Übersetzen, und das Informationsvolumen, das in dieser kurzen Zeit verarbeitet wird, ist höher. Dolmetscher*innen sind daher auch weniger flexibel bei der Auswahl ihrer Hilfsmittel während einer Dolmetschung, da sie nur jene verwenden können, die sie bereits vorab an ihren Arbeitsplatz, meist die Dolmetschkabine, mitgebracht haben. Hinzu kommt, dass der Ausgangstext während der Dolmetschung produziert wird. Das hat zur Folge, dass sich der gesamte Kontext und oftmals auch der Sinn und Zweck des Textes erst im Zuge der Präsentation ergibt. Dolmetscher*innen müssen daher spontan agieren und in vielen Fällen antizipieren, wohin ein Text letztendlich führt (Will 2009: 23f.).

Dabei ist hervorzuheben, dass Glossare im Dolmetschkontext nicht nur der Speicherung einzelner Äquivalente dienen, sondern häufig auch implizites Einsatzwissen verdichten. Notizen zu bevorzugten Formulierungen, zur Sprechweise bestimmter Redner*innen, zu thematischen Schwerpunkten, zu potenziellen Stolperstellen oder zu besonders relevanten Abkürzungen können Teil eines solchen Bestands sein, auch wenn sie nicht den Status klassischer terminologischer Daten besitzen. Glossare fungieren damit als hybride Wissensspeicher, in denen Terminologie, Kontextwissen und individuelle Erfahrung zusammengeführt werden. Gerade darin liegt ihre Bedeutung für nachhaltiges

Terminologiemanagement. Sie erlauben nicht nur den einmaligen Einsatz von Wissen, sondern dessen Reaktivierung in späteren, thematisch verwandten Situationen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Mündlichkeit des Konferenzdolmetschens nicht nur Einfluss auf den Zeitpunkt der Recherche, sondern auch auf die Form der Speicherung und den Modus des Abrufs hat. Während schriftliche Terminologearbeit häufig auf Vollständigkeit, definitorische Präzision und spätere Nachschlagbarkeit ausgerichtet ist, muss dolmetschorientierte Terminologie so aufbereitet sein, dass sie unter Bedingungen geteilter Aufmerksamkeit rasch zugänglich bleibt. Die Einträge dürfen daher nicht zu komplex, zu lang oder visuell überladen sein. Relevanz, Übersichtlichkeit und Wiedererkennbarkeit werden zu zentralen Kriterien. Dies betrifft nicht nur die Auswahl der Inhalte, sondern auch deren Anordnung. Die Struktur eines Glossars ist aus dieser Perspektive nicht bloß eine Frage der Ordnung, sondern unmittelbar mit der Verwendbarkeit im Einsatz verbunden. Terminologearbeit im Konferenzdolmetschen ist daher immer auch eine Form der kognitiven Entlastung. Sie soll helfen, Suchaufwand zu reduzieren, Unsicherheit zu minimieren und die Aufmerksamkeit sowie kognitive Kapazität für die eigentliche Dolmetschleistung freizuhalten.

2.2 Anforderungen an die dolmetschorientierte Terminologearbeit

Um das Setting beim Konferenzdolmetschen noch besser greifbar zu machen, wurden in der Dolmetschwissenschaft unterschiedliche Modelle entwickelt. Das Phasenmodell von Kalina (2005) hat sich im Zuge der Recherche als besonders aufschlussreich erwiesen und soll zum besseren Verständnis der Anforderungen an die Terminologearbeit beim Konferenzdolmetschen dienen.

Phasenmodelle sind für die vorliegende Fragestellung deshalb besonders aufschlussreich, weil sie deutlich machen, dass Terminologearbeit im Konferenzdolmetschen nicht als punktuelle Vorbereitungshandlung begriffen werden kann. Vielmehr verteilt sie sich auf unterschiedliche zeitliche Abschnitte des Einsatzes, in denen jeweils andere Formen des Wissenszugriffs, der Recherche und der Verarbeitung möglich sind. Diese Perspektive ist zentral, um die Rolle der Nachbereitung angemessen einzuordnen. Wenn Terminologearbeit als phasenübergreifender Prozess verstanden wird, erscheint die Nachbereitung nicht mehr als optionaler Zusatz, sondern als Teil eines Kontinuums, in dem Wissen aufgebaut, geprüft, angepasst und gesichert wird.

Kalina (2005) unterteilt den Dolmetschprozess in vier Phasen: pre-, peri-, in- und post-process. Pre-process beschreibt jene Phase der Vorbereitung, die im Vorfeld eines Dolmetscheinsatzes erfolgt. Diese Vorbereitung ist nicht rein thematischer Natur, sondern beinhaltet auch die Koordination mit Kolleg*innen sowie andere im Vorfeld zu erledigende organisatorische Aufgaben. Der Dolmetscheinsatz ist hierbei nicht mit einer Dolmetschung gleichzusetzen. Dieser kann beispielsweise auch eine Konferenz sein, die aus mehreren Dolmetschungen besteht oder über einen längeren Zeitraum stattfindet. Die Phase des peri-process umfasst die kurzfristige Vorbereitung vor einem Einsatz. Unter dieser Phase lassen sich alle Vorbereitungen zusammenfassen, die unmittelbar am Tag des Dolmetscheinsatzes zu treffen sind, wie etwa das Vertrautmachen mit den technischen Rahmenbedingungen, das Verarbeiten von unmittelbar auf der Konferenz übermittelten Dokumenten, oder auch das Kennenlernen der Redner*innen. In-process beschreibt die tatsächliche Dolmetschung und alle Anforderungen, die im Zuge dessen erfüllt sein müssen. Abschließend folgt die post-process Phase. Diese beinhaltet die Nachbereitung eines Dolmetscheinsatzes, unter anderem auch die terminologische (Kalina 2002: 127, 2005: 778; Will 2009:35).

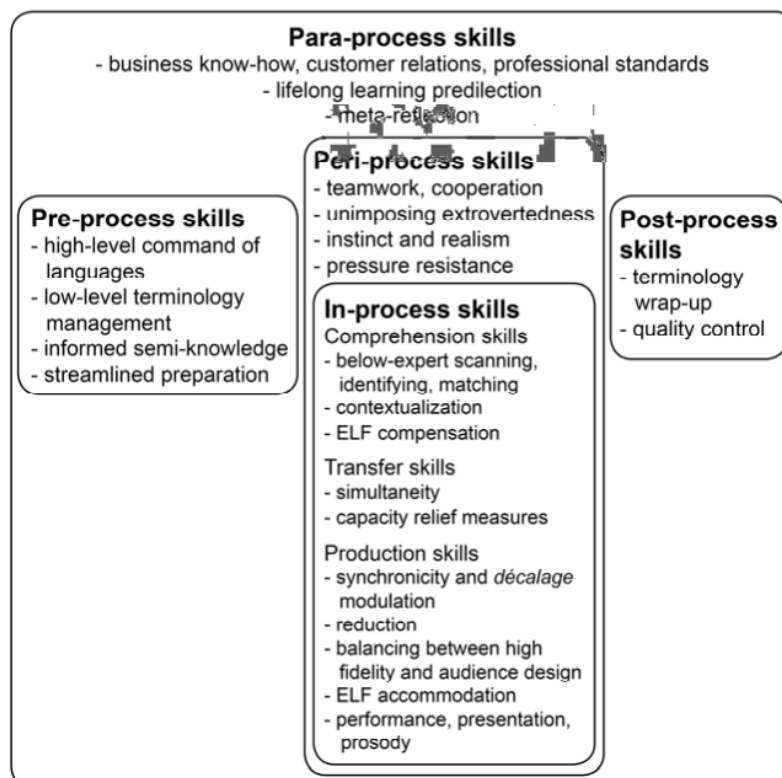


Abb. 3: konzeptuelle Darstellung der vier Phasen nach Kalina (2005) (Albl-Mikasa 2012: 63).

Jede dieser vier Phasen erfordert bestimmte Fähigkeiten, um den spezifischen Anforderungen gerecht zu werden. Abbildung 3 zeigt neben den vier bereits genannten Phasen auch den par-process, der unter anderem das allgemeine Businesswissen, die Kundenbeziehungen sowie die beruflichen Standards umfasst. Diese, sowie die peri- und in-process Phase sind für Dolmetscher*innen in ihrer täglichen Arbeit überaus wichtig. Im Folgenden sollen jedoch jene beiden Phasen näher erläutert werden, in denen explizit die Terminologie gelistet ist. Dies sind einerseits die pre- und andererseits die post-process Phase.

Die pre-process Phase erfordert von Dolmetscher*innen an erster Stelle eine hohe Beherrschung der Arbeitssprachen. Darüber hinaus gehört terminologische Vorbereitung zu den essenziellen Kompetenzen. Recherchierte Fachbegriffe müssen systematisch gespeichert, mit zusätzlichen Informationen wie Definitionen, Beispielen und Quellen angereichert und für den unmittelbaren Einsatz verfügbar gemacht werden. Terminologiedatenbanken sollten bereits hier befüllt werden, um während des Einsatzes eine flexible Suche zu erleichtern. Die Terminologearbeit in dieser Phase umfasst zudem das Sammeln neuer Begriffe aus Alltag und Medien sowie das Identifizieren potenzieller sprachlicher Hindernisse oder Quellen von Missverständnissen. Zudem benötigen Dolmetscher*innen ein breites, informelles Hintergrundwissen. Gemeint ist ein generalistisches Verständnis von Inhalten, das hilft, terminologische Entscheidungen sicher zu treffen. Hintergrundwissen erleichtert etwa die korrekte Auswahl technischer Begriffe, während kurzfristig erlernte organisationsspezifische Formulierungen nur begrenzt tragfähig sind. Zuletzt spielt in der pre-process Phase die zielgerichtete Einsatzvorbereitung eine wesentliche Rolle. Diese Vorbereitung erfolgt bestenfalls ausschließlich einsatzbezogen und effizient, da unsystematische oder zu weit gefasste Recherche als unökonomisch gilt. Dabei bildet die schnelle Orientierung in neuen Themengebieten eine zentrale Fähigkeit (Albl-Mikasa 2012: 64ff.).

Die post-process Phase beinhaltet zwei Schlüsselkompetenzen: die terminologische Nachbereitung und die Qualitätssicherung. Die Nachbereitung der Terminologie umfasst das systematische Aktualisieren von Glossaren oder Datenbanken nach einem Einsatz. Die Qualitätskontrolle wird zusätzlich als wichtige Fähigkeit hervorgehoben. Gemeint ist hiermit eine selbstkritische Haltung, die es ermöglicht, die eigene Leistung regelmäßig zu überprüfen, um wiederkehrende Muster wie Fülllaute, unruhige Prosodie, Atemgeräusche, ungleichmäßigen décalage oder andere Unsauberkeiten zu erkennen. Diese Praxis entspricht Erkenntnissen aus der Expertise- und Trainingsforschung, wonach gezielte Selbstbeobachtung und bewusste Übung zentrale Elemente professioneller Weiterentwicklung sind (Albl-Mikasa 2012: 85).

Diese vier Phasen des Dolmetschprozesses und ihre Anforderungen werden von Will (2009) als Anhaltspunkt für eine eigene Einteilung herangezogen. Diese besteht aus drei Phasen, die als Phase I, II und III bezeichnet werden. Phase I beinhaltet die gesamte Zeit von der Annahme des Auftrags bis zur Abreise an den Arbeitsort. In dieser Phase findet keine Translation statt, stattdessen werden Hilfsmittel gesammelt und das benötigte fachliche Wissen erworben. Phase II umfasst alles, was während des Auftrags bzw. während der Konferenz geschieht, und unterteilt sich wiederum in die Unterkategorien IIa, IIb und IIc. Die Phase IIa findet unmittelbar vor der Dolmetschung statt, Phase IIb während der tatsächlichen Dolmetschung, und Phase IIc danach. Die Phasen IIa und IIc haben gemeinsam, dass in ihnen noch Wissensaneignung geschehen kann, abhängig von der Zeit, die bis zur nächsten Dolmetschung zur Verfügung steht. Phase IIb hingegen hebt sich dadurch hervor, dass während der Dolmetschung selbst das vorhandene Wissen lediglich abgerufen werden kann. Zu diesem Zeitpunkt erfolgt keine Recherche oder inhaltliche Wissensaneignung. Schlussendlich folgt Phase III: Die Nachbereitung, die nach dem Auftrag beginnt. Hier ähneln die Prozesse jenen aus Phase I, der Vorbereitung, da ebenfalls Wissensaneignung erfolgt. Im Zuge der Nachbereitung wird die zuvor erfasste Terminologie nochmals geprüft sowie gegebenenfalls korrigiert und ergänzt (Will 2009: 53).

Basierend auf diesem Phasenmodell muss nach Will (2009) auch die Terminologiearbeit in jeder Phase entsprechende Anforderungen erfüllen, um für die spezifischen Umstände des Konferenzdolmetschens geeignet zu sein. In Phase I, der Einsatzvorbereitung, wird das für den Einsatz relevante Wissen ohne zeitliche Einschränkungen gesammelt. Hierbei handelt es sich in erster Linie um Konferenzunterlagen, da diese einen unmittelbaren Bezug zum Auftrag haben, und erst an zweiter Stelle werden andere fachliche Ressourcen zu Rate gezogen, um das Wissen zu vertiefen, wo dies notwendig ist. Dolmetschrelevante Termini werden systematisch erfasst und in eine Form gebracht, die während des Einsatzes möglichst ohne Hindernisse abrufbar ist. Wichtig hierbei ist die sprachenpaarspezifische Recherche. Termini in Ausgangs- und Zielsprache müssen miteinander verglichen und eventuelle Unterschiede explizit gemacht werden, um maximalen Nutzen aus der Terminologie ziehen zu können. Phase II bringt neben einem Ortswechsel auch einige Einschränkungen mit sich: Die zeitliche Flexibilität der Phase I sowie die Auswahl an Hilfsmitteln sind nicht mehr gegeben. Während Phase IIa komprimierte Prozesse der Phase I enthält, ist Phase IIb, wie bereits erwähnt, gänzlich der Produktion gewidmet. Hier findet keine Terminologiearbeit statt, sondern die Terminologie wird nach Bedarf aktiv abgerufen. Dies erfolgt entweder aus dem Gedächtnis oder mit Hilfsmitteln. Starke Ähnlichkeiten finden sich zwischen Phase IIc und Phase III. Beide dienen der Aktualisierung

und Überprüfung des erworbenen Wissens bzw. der erfassten Terminologie, jedoch erfolgt erstere zwischen zwei Dolmetschungen und ist entsprechend zeitlich eingeschränkt. Zweitere erfolgt erst nach dem Abschluss eines Einsatzes und ist dementsprechend zeitlich nicht beschränkt (Will 2009: 71).

Auffällig ist dabei, dass sich nicht nur die verfügbaren Ressourcen, sondern auch die Funktionen der Terminologie von Phase zu Phase verschieben. In der Vorbereitung dient Terminologie vor allem der thematischen Orientierung, dem Aufbau eines ersten konzeptuellen Rahmens und der Antizipation möglicher Kommunikationsanforderungen. In der unmittelbaren Einsatzphase wird Terminologie dagegen zu einem Mittel des raschen Abrufs und der kurzfristigen Problemlösung. Zwischen den einzelnen Redebeiträgen oder Sitzungen kann sie bereits korrigiert, ergänzt oder selektiv verdichtet werden. In der Nachbereitung schließlich verändert sich ihre Funktion erneut: Nun steht nicht mehr die spontane Abrufbarkeit, sondern die Sicherung, Bewertung und längerfristige Wiederverwendbarkeit des erworbenen Wissens im Vordergrund. Diese funktionale Verschiebung macht deutlich, dass Terminologiarbeit im Dolmetschkontext nicht statisch ist, sondern eng mit den jeweiligen Handlungserfordernissen der einzelnen Einsatzphasen verknüpft bleibt.

2.3 Technologische Hilfsmittel

Die Sammlung, Strukturierung und Sicherung von Wissen kann in den verschiedenen Phasen eines Dolmetschauftrags auch mit technischen Hilfsmitteln unterstützt werden. Technologischer Fortschritt hat, wie bereits eingangs festgestellt, seinerzeit erstmals den Modus des Simultandolmetschens ermöglicht. Somit ist das Simultandolmetschen selbst ein Ergebnis des ersten großen technologischen Wandels im Bereich des Dolmetschens als Gesamtes. Der nächste große Schritt folgte in den 1990er Jahren, als die breite Zugänglichkeit zum Internet bzw. World Wide Web ermöglicht wurde. Dadurch wurden Informationen leichter zugänglich. Dies veränderte insbesondere auch die Vorbereitung beim Dolmetschen (Fantinuoli 2018: 2).

2.3.1 Computer Assisted Interpreting

Fantinuoli (2018) definiert Computer assisted interpreting und dessen Zweck wie folgt:

Computer-assisted interpreting can be defined as a form of oral translation in which a human interpreter makes use of computer software designed to support and facilitate some aspects of the interpreting task with the goal to increase quality and – to a minor extend – productivity (Fantinuoli 2018: 4).

Computer assisted interpreting Tools, oder kurz CAI Tools, sind demnach computergestützte Werkzeuge, die explizit für das Dolmetschen geschaffen wurden und den Dolmetschprozess unterstützen sollen. CAI Tools umfassen inzwischen zahlreiche Funktionen, die Dolmetscher*innen die Arbeit erleichtern sollen. Diese beinhalten etwa auch automatische Textausgabe oder Echtzeitübersetzung. Im Folgenden sollen jedoch konkret die terminologiebezogenen Aspekte von CAI Tools näher betrachtet und im Anschluss anhand von drei gängigen Beispielen solcher Programme beispielhaft dargestellt werden.

2.3.2 Technologiegestützte Terminologiearbeit

Terminologielösungen für Konferenzdolmetscher*innen unterscheiden sich von jenen für Übersetzer*innen dadurch, dass sie eine deutlich einfachere Struktur aufweisen, keine besondere technische Einrichtung benötigen und die Daten in themen- oder ereignisbezogenen Glossaren organisieren. Häufig verfügen sie über unterstützende Funktionen wie Übersetzungsvorschläge während der Glossarerstellung sowie Verwaltungswerkzeuge zur Erkennung von Dubletten oder zur Rechtschreibprüfung. Solche Systeme können entweder cloudbasiert sein, mit dem Vorteil, dass keine lokale Installation erforderlich ist, oder als klassische Desktop Anwendungen bereitgestellt werden, die wiederum ein höheres Maß an Datenschutz bieten (Fantinuoli 2021: 513). Der Prozess sowie die Kriterien für Terminologielösungen sollen nachfolgend genauer erläutert werden.

CAI Tools können die terminologische Vorbereitung auf Dolmetscheinsätze durch die sogenannte Corpus-Driven Interpreter Preparation (kurz CDIP) unterstützen. Hierbei werden Korpora statistisch oder auch mittels künstlicher Intelligenz ausgewertet und die wichtigsten Fachtermini automatisch extrahiert. Dadurch soll der Zeitaufwand für Dolmetscher*innen bei der Vorbereitung reduziert werden, während die Qualität der extrahierten Terminologie gewährleistet sein soll. Zusammengefasst besteht der Prozess der CDIP aus vier Schritten. An erster Stelle steht die Bestimmung des Themenbereiches durch die Auswahl hoch spezialisierter Termini. Im zweiten Schritt werden einsprachige facheinschlägige Texte gesammelt, die sich mit dem zuvor gewählten Themenbereich befassen. Den dritten Schritt bildet die automatische Extraktion von statistisch relevanter Terminologie aus den ausgewählten Texten. Abschließend wird das Textmaterial weiterführend untersucht sowie die Termini im sprachlichen und inhaltlichen Kontext näher betrachtet (Fantinuoli 2017: 31).

Innerhalb eines solchen Prozesses sollen CAI Tools bestimmte Funktionen erfüllen, um ihren Nutzen zu maximieren. Rütten (2007) nennt hierzu wichtige Funktionen, die für ein

technologiegestütztes Terminologiemanagement wichtig sind: Sorting (Sortieren), Filtering (Filtern) und Searching (Suchen). Darüber hinaus sollen CAI Tools sogenannten „Workflow Support“ bieten. Das bedeutet, dass auch der Arbeitsprozess selbst durch diese Programme erleichtert werden soll. Zudem bieten sie Funktionen wie die Kollaboration, die die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen ermöglicht sowie außerdem die Möglichkeit, auf einem mobilen Gerät zuzugreifen (Rütten 2007: 99f.).

Lušicky (2019) stellt im Einklang hiermit konkrete Anforderungen an Terminologiverwaltungsprogramme für Dolmetscher*innen. Anhand dieser sollen im Anschluss drei gängige CAI Tools beurteilt werden. Demnach sollten die nachstehenden Funktionalitäten gewährleistet sein:

- In allen Phasen des Dolmetschauftrags verwendbar
- Können mehrere Datenbanken verwalten und abrufen
- Ein für Dolmetscher*innen geeignetes Eintragsmodell oder eine frei strukturierte Modellierung der Eintragsstruktur
- Termextraktion oder direkte Arbeit mit Dokumenten
- Suchmöglichkeit, ggf. direkte Web-Suche
- Übersichtliche Darstellung der Informationen
- Austausch von Daten mit gängigen Austauschformaten
- Die Software kann auf mehreren Geräten verwendet werden (auch mobil)
- Die Software ist intuitiv verfügbar, aktuell, dokumentiert und funktioniert auf gängigen Betriebssystemen (Lušicky 2019: 86)

Zusätzlich zu explizit für das Dolmetschen geschaffenen Programmen können auch allgemeine klassische Computerprogramme wie Textverarbeitungsprogramm (z.B. Microsoft Word), Tabellenprogramme (z.B. Microsoft Excel) oder auch mit Datenbankmanagementsysteme (z.B. Microsoft Access) für das Dolmetschsetting verwendet werden. Diese entsprechen nicht der Definition von Computer assisted Interpreting nach Fantinuoli (2017), werden aber durchaus in der Praxis von Dolmetscher*innen verwendet. Sie haben den Vorteil, dass sie leicht verfügbar und zumindest für eine simple Datenbankstruktur geeignet sind. Sie verfügen nicht über konkret dolmetschspezifische Funktionen, können aber meist in solche Tools überführt werden. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn die Datenbankstruktur so gestaltet ist, dass sie von einem CAI Tool erkannt und übernommen werden kann (Lušicky 2019: 84).

Im Gegensatz zu solchen Programmen, die nicht explizit für das Dolmetschen vorgesehen sind, bieten CAI Tools insbesondere den Vorteil, dass sie für Dolmetscher*innen möglichst einfach und intuitiv gestaltet sind. Die daraus resultierende Effizienz im Zuge der Terminologierecherche, -erstellung und -verwaltung kann die Produktivität fördern. (Rütten 2007: 99ff.). Drei gängige CAI Tools sollen im Folgenden näher betrachtet werden. Diese wurden als Auswahlmöglichkeiten für die empirische Erhebung herangezogen.

2.3.2.1 InterpretBank

InterpretBank ist ein auf Terminologieverwaltung spezialisiertes CAI Tool, das Dolmetscher*innen in den verschiedenen Phasen eines Einsatzes unterstützen soll.

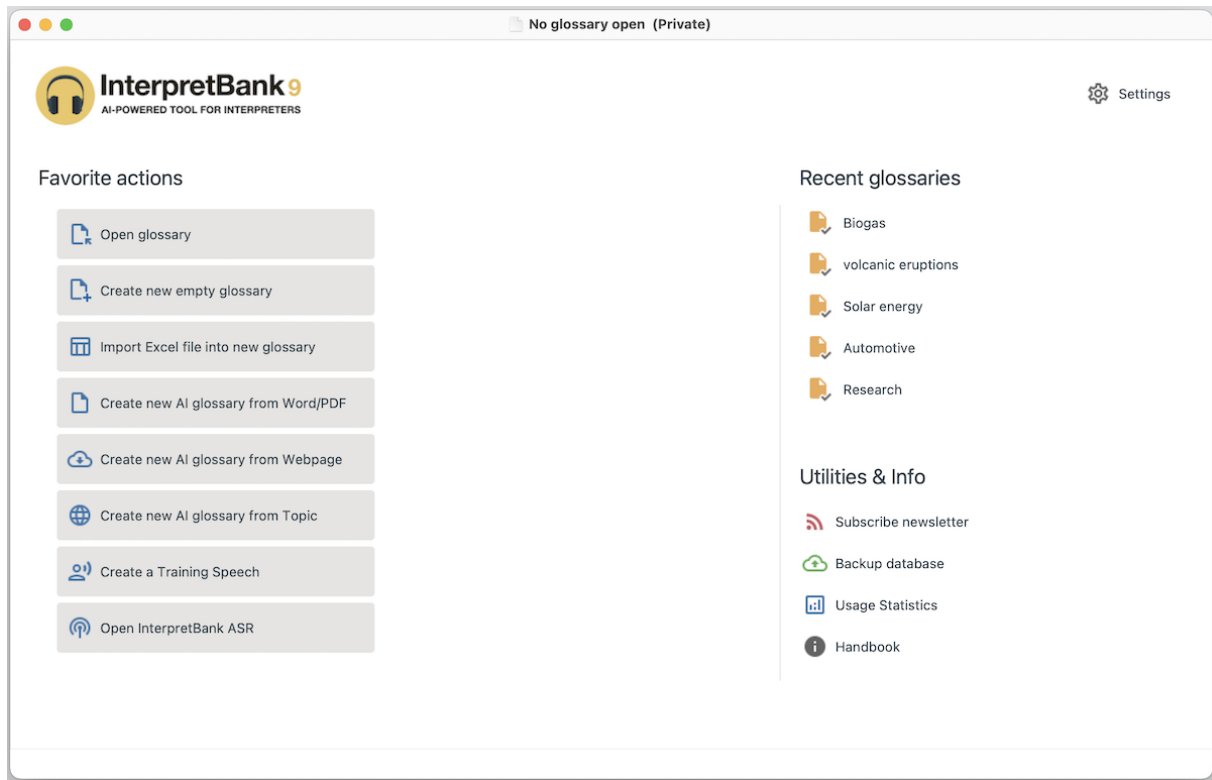


Abb. 4: Dashboard des CAI Tools „InterpretBank” (InterpretBank o. J.).

Besonders hervorzuheben ist dabei folgende Beschreibung: “InterpretBank is a powerful computer-assisted interpreting tool for Windows and Mac, designed to streamline interpreter's workflow from preparation to delivery” (InterpretBank o. J.). Demnach soll InterpretBank Dolmetscher*innen bei der Vorbereitung und Durchführung eines Einsatzes unterstützen. Obwohl das Programm als eines vermarktet wird, dass alle Phasen eines Dolmetscheinsatzes umfasst, ist die Nachbereitung in der allgemeinen Beschreibung des Tools nicht erwähnt. InterpretBank steht Nutzer*innen ausschließlich kostenpflichtig zur Verfügung. Dabei gibt es jeweils eigene Preise und Pakete für Freelancer*innen und Unternehmenskund*innen. Im Folgenden soll InterpretBank hinsichtlich der genannten Kriterien beschrieben werden.

InterpretBank lässt sich als ein umfassendes, für den professionellen Dolmetschprozess konzipiertes Terminologie- und Wissensmanagementsystem charakterisieren. Die Software ist explizit darauf ausgelegt, die Vorbereitung, die Memorisation und den Live-Einsatz abzudecken. Anzumerken ist hierbei, dass die Nachbereitung von der Plattform selbst nicht als berücksichtigte Phase angeführt wird. Die Desktopversion stellt vier zentrale Arbeitsbereiche

bereit: Edit (Glossaraufbau), Document (Arbeit mit Vorbereitungsmaterial), Memorization (Einprägen von Terminologie) und Live Search (schnelle Suche während des Dolmetschens (InterpretBank o. J.).

Hinsichtlich der Verwaltung mehrerer Datenbanken bietet InterpretBank eine flexible Glossarorganisation. Glossare werden in einer lokalen Datenbank gespeichert und können über untergeordnete Glossare, sogenannte Subglossare, und Tags strukturiert werden, was eine differenzierte Verwaltung umfangreicher Terminologiebestände ermöglicht. In der für Unternehmen vorgesehenen Enterprise Version ist zudem der Zugriff auf eine zentrale Serverdatenbank möglich, sodass mehrere Nutzer*innen gleichzeitig mit einem gemeinsamen Terminologiebestand arbeiten können (InterpretBank o. J.).

Das Eintragsmodell der Glossare ist speziell auf die Bedürfnisse von Dolmetscher*innen zugeschnitten. Glossare bestehen aus Einträgen mit Feldern für Termini, Übersetzungen und Zusatzinformationen. Somit ist die Struktur klar und simpel. Die Software erlaubt außerdem die Integration von KI-gestützten Übersetzungsvorschlägen und Terminologieerweiterungen (InterpretBank o. J.).

Eine weitere hervorzuhebende Option ist die Termextraktion und die Arbeit mit vorhandenen Dokumenten und Materialien. InterpretBank ermöglicht das Hochladen von Vorbereitungstexten (z. B. PDF, Microsoft Word) und bietet sowohl manuelle als auch automatische Extraktionsfunktionen, unterstützt durch künstliche Intelligenz. Dadurch lassen sich relevante Fachtermini direkt aus dem Material generieren und in Glossare überführen (InterpretBank o. J.).

Die Suchmöglichkeiten von InterpretBank sind für die Verwendung während des Dolmetschens konzipiert. Die Livesuche bietet die Möglichkeit, während des Dolmetschens eine unmittelbare Terminologieabfrage durchzuführen. Zusätzlich stehen KI-gestützte Vorschläge und, abhängig von der jeweils verwendeten Version der Software, auch automatische Spracherkennung zur Verfügung, die während des Dolmetschens relevante Begriffe erkennt und vorschlägt. Eine direkte Websuche ist nicht als Kernfunktion ausgewiesen, jedoch werden KI-gestützte Übersetzungsvorschläge aus externen Quellen bezogen. Die Darstellung der Informationen folgt einer klaren Struktur: Einträge werden tabellarisch angezeigt, während Eingabefelder und Zusatzinformationen gesondert angeordnet sind. Die verschiedenen Ansichten (Edit, Document, Memorization, Live Search) sind funktional getrennt und unterstützen unterschiedliche Anforderungen des Dolmetschprozesses. Die Dokumentation betont zudem die klare und intuitive Darstellung der Glossarinhalte und Suchergebnisse (InterpretBank o. J.).

Für den Austausch von Daten unterstützt InterpretBank gängige Formate wie Microsoft Excel, Microsoft Word, PDF sowie Import- und Exportfunktionen für Glossare im gängigen .tbx Format. Dies ermöglicht die Zusammenarbeit und den Austausch mit Dolmetschkolleg*innen und Auftraggeber*innen. Hinsichtlich der Verfügbarkeit auf mehreren Geräten bietet InterpretBank neben der Desktopversion eine WebApp, über die Glossare auf mobilen Geräten wie Tablets oder Smartphones abgerufen werden können. Die WebApp ermöglicht insbesondere den mobilen Zugriff auf die Funktion der Memorization und Glossare sowie das Teilen von Terminologie mit Kolleg*innen (InterpretBank o. J.).

Die Software erfüllt die Anforderungen an Aktualität, Dokumentation und Betriebssystemkompatibilität. InterpretBank wird kontinuierlich weiterentwickelt, verfügt über eine umfangreiche Online-Dokumentation, die auch für diese Arbeit konsultiert wurde, und ist für Windows und macOS verfügbar. Die WebApp ermöglicht zusätzlich browserbasierten Zugriff, wodurch die Nutzung weitgehend unabhängig vom Betriebssystem wird (InterpretBank o. J.).

Zusammenfassend bietet InterpretBank Unterstützung bei der Erstellung und Verwaltung von Terminologie sowie die Möglichkeit, eine schnelle Suche während des Dolmetschens durchzuführen. Einige, auch KI-gestützte, Funktionen erleichtern das Extrahieren, Strukturieren und Memorisieren der erarbeiteten Terminologie.

2.3.2.2 BoothMate

BoothMate, ehemals unter dem Namen „Interpreter’s Help“ vermarktet, ist ein spezialisiertes, cloubasiertes CAI Tool für Dolmetscher*innen, das, ebenso wie InterpretBank, damit vermarktet wird, dass es den gesamten Prozess von der Vorbereitung bis zum Einsatz in der Kabine abdeckt. Zentral ist auch hier die Terminologieverwaltung. Glossare lassen sich in beliebigen Sprachkombinationen erstellen, strukturieren und erweitern. BoothMate bietet zwei kostenlose Versionen, deren Speicher begrenzt ist. Unterschieden wird dabei die allgemeine kostenlose Version mit 100 MB Speicher und die „Education“ Version für Studierende während eines laufenden Studiums. Letztere bietet 500 MB Speicher. Zahlungspflichtig ist die Version „Professional“, deren Preis über ein Abonnementmodell bei 20,00€ im Monat liegt und 2 GB Speicher umfasst (BoothMate o. J.).

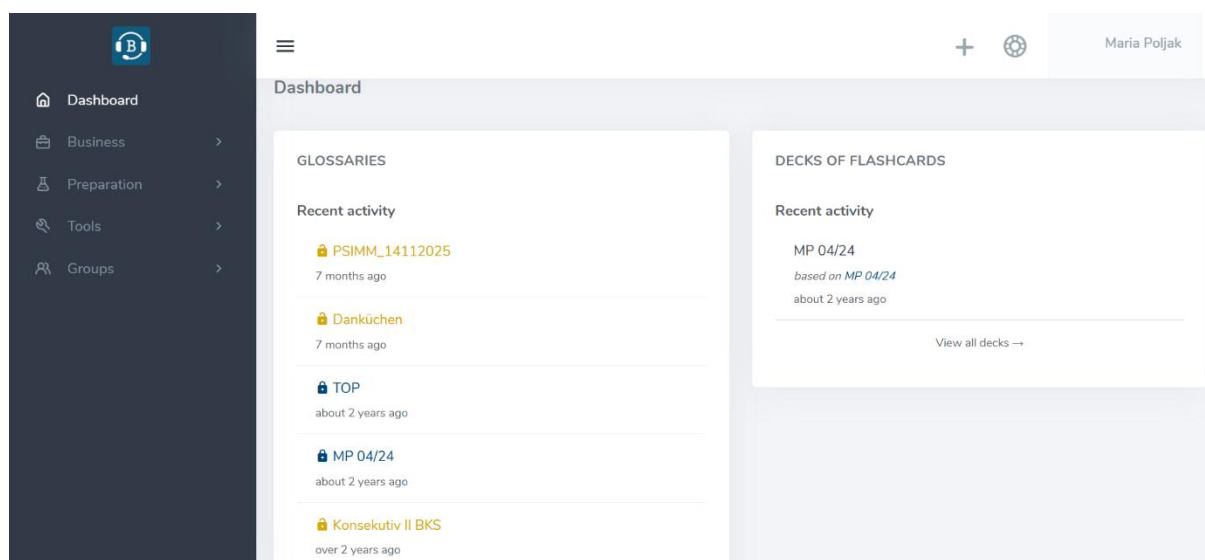


Abb. 5: Dashboard des CAI Tools „BoothMate” (BoothMate o. J.).

Hinsichtlich der Verwendbarkeit in allen Phasen des Dolmetschtauftrags ist BoothMate vielseitig einsetzbar. Wie bereits erwähnt wirbt BoothMate ebenso wie InterpretBank, nicht explizit mit der Verwendbarkeit im Zuge der Nachbereitung. In der Vorbereitungsphase ermöglicht das System die Erstellung, Erweiterung und Strukturierung von Glossaren, die Analyse von Dokumenten sowie die Extraktion relevanter Terminologie aus bestehenden Dokumenten und Materialien. Die Memorisation soll durch ein integriertes Lernkartenmodul unterstützt werden. Für den Einsatz in der Kabine stellt BoothMate eine inkrementelle Schnellsuchfunktion bereit, die unmittelbar aufrufbar ist und damit die zeitkritischen Bedingungen des Simultandolmetschens berücksichtigen soll (BoothMate o. J.).

Die Software erlaubt die Verwaltung mehrerer Datenbanken und Glossare, die in einer zentralen Cloud Struktur gespeichert werden. Diese Architektur ermöglicht es, umfangreiche Terminologiebestände projektbezogen oder thematisch zu organisieren und bei Bedarf zwischen verschiedenen Glossaren zu wechseln. Durch die Möglichkeit, Glossare zu teilen oder zur Bearbeitung für Kolleg*innen freizuschalten, eignet sich BoothMate für kollaboratives Arbeiten (BoothMate o. J.).

Das Eintragsmodell ist explizit für die Bedürfnisse von Dolmetscher*innen konzipiert. Einträge können nicht nur aus jeweils einem Terminus in der Ausgangs- und der Zielsprache bestehen, sondern auch mit Definitionen, Kontextbeispielen, Notizen, Bildern sowie Audio oder Videodateien ergänzt werden. Diese Struktur unterstützt das inhaltliche Verständnis komplexer Fachterminologie und ermöglicht eine flexible Modellierung der Eintragsstruktur. Besonders hervorzuheben ist die Fähigkeit zur Termextraktion und direkten Arbeit mit Dokumenten. BoothMate erlaubt das Hochladen von Texten, Präsentationen oder anderen

Vorbereitungsmaterialien und generiert mithilfe integrierter KI-Module automatisch Vorschläge für relevante Fachbegriffe. Diese Funktion soll die Vorbereitung effizienter gestalten. Zusätzlich können Transkripte aus Audio- und Videodateien erstellt werden, was insbesondere bei fachlichen Vorträgen Vorteile bieten kann (BoothMate o. J.).

Auch die Suchmöglichkeit ist für die zeitlich eingeschränkte Dolmetschsituation konzipiert. Die Live Suche arbeitet inkrementell und liefert bereits während der Eingabe passende Treffer. Je nach Version können zudem KI-gestützte Vorschläge oder automatische Spracherkennung genutzt werden, die während des Dolmetschens relevante Begriffe identifizieren. Eine direkte Websuche ist nicht als Kernfunktion integriert, jedoch können externe Ressourcen über KI-gestützte Module indirekt einbezogen werden (BoothMate o. J.).

Die Darstellung der Informationen ist strukturiert und auf schnelle Erfassbarkeit optimiert. Glossare werden tabellarisch dargestellt, Zusatzinformationen sind übersichtlich angeordnet, und die Benutzeroberfläche ist in funktionale Bereiche gegliedert, die den jeweiligen Arbeitsphasen entsprechen. Diese visuelle Struktur soll der kognitiven Entlastung dienen und eine effiziente Navigation innerhalb großer Terminologiebestände ermöglichen (BoothMate o. J.).

Für den Austausch von Daten unterstützt BoothMate gängige Formate wie Microsoft Excel, Microsoft Word und PDF. Glossare können importiert und exportiert werden, was die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen sowie die Integration in bestehende Workflows ermöglichen soll. Auch das Teilen von Glossaren mit Personen ohne BoothMate-Konto ist möglich, indem diese durch einen Link Zugriff erhalten und das Glossar direkt bearbeiten können. Bezüglich der Verwendbarkeit auf mehreren Geräten bietet BoothMate neben der Desktopversion eine Web- und Mobilanwendung, die den Zugriff auf Glossare und Lernfunktionen auch unterwegs ermöglicht. Die cloudbasierte Architektur gewährleistet, dass alle Daten synchronisiert und auf verschiedenen Endgeräten konsistent verfügbar sind (BoothMate o. J.).

Schließlich erfüllt BoothMate die Anforderungen an Intuitivität, Aktualität, Dokumentation und Betriebssystemkompatibilität. Die Software wird kontinuierlich weiterentwickelt, verfügt über eine ausführliche Online-Dokumentation und ist für gängige Betriebssysteme verfügbar. Die browserbasierte Nutzung erweitert die Kompatibilität zusätzlich (BoothMate o. J.).

Zusammengefasst bietet BoothMate die notwendigen Funktionen zur effizienten Erstellung, Verwaltung und Abrufung von Glossaren. Durch die Möglichkeit, auch Kolleg*innen ohne eigenes BoothMate-Konto Zugriff zu Glossaren und zu deren Bearbeitung zu geben, ist besonders die Kollaborationsmöglichkeit gegeben. Wie InterpretBank ist auch

BoothMate durch KI-gestützte Funktionen wie automatische Terminologieextraktion oder Untertitelung mit vielseitigen Möglichkeiten ausgestattet, die im Zuge einer Terminologiarbeit nützlich sein können.

2.3.2.3 SketchEngine

SketchEngine ist nach den Kriterien von Rütten (2017) ein sogenanntes Generic Terminology Tool. Es ist dementsprechend nicht explizit für Dolmetscher*innen bzw. für den Dolmetschkontext konzipiert. Es ist ein korpusbasiertes Analysewerkzeug, das im Gegensatz zu klassischen CAI Tools wie InterpretBank oder BoothMate nicht primär für den unmittelbaren Einsatz im Dolmetschprozess entwickelt wurde, sondern für linguistische Forschung, Übersetzungswissenschaft und lexikografische Anwendungen. Dennoch kann es in der Vorbereitungsphase eines Dolmetschauftrags einen erheblichen Mehrwert bieten und wird auch in der Praxis von Dolmetscher*innen verwendet. SketchEngine soll an dieser Stelle exemplarisch für den Vergleich eines solchen Programms mit CAI Tools herangezogen werden.

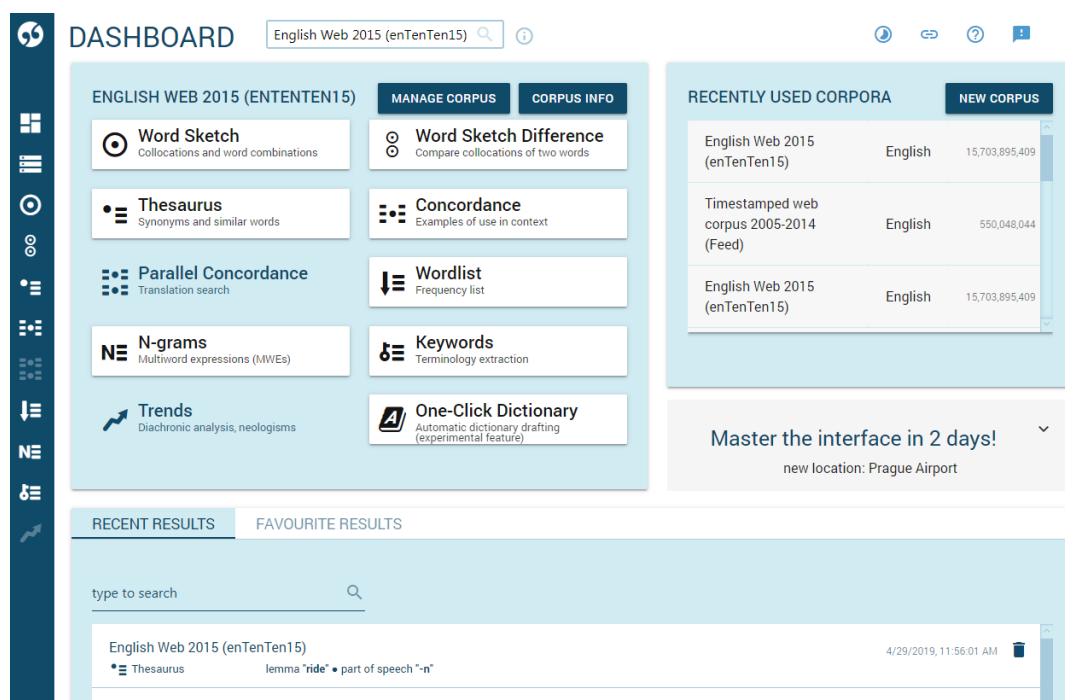


Abb. 6: Dashboard des Terminologieverwaltungsprogramms „SketchEngine“ (SketchEngine o. J.).

Funktionen wie Word Sketches, Key-Words-In-Context Belege, Thesaurus Modelle oder die automatische Erstellung und Analyse eigener Korpora können Dolmetscher*innen dabei unterstützen, ein präzises Verständnis der terminologischen und phraseologischen Strukturen

eines Fachgebiets zu erarbeiten. Damit erfüllt SketchEngine einen Teil der Anforderungen, die auch an CAI Tools gestellt werden, wenngleich es für die Memorisation oder den unmittelbaren Einsatz in der Kabine während des Dolmetschens nicht geeignet ist. Es fehlen schnelle, reduzierte Suchoberflächen sowie die Möglichkeit, offline auf Terminologie zuzugreifen. Speziell optimierte Darstellungen, wie sie für simultanes Arbeiten erforderlich wären, sind ebenfalls nicht vorhanden, sodass SketchEngine in dieser Phase nicht optimal eingesetzt werden kann (SketchEngine o. J.).

Auch hinsichtlich der Verwaltung mehrerer Datenbanken unterscheidet sich SketchEngine grundlegend von dolmetschspezifischen Tools. Zwar bietet die Plattform Zugriff auf eine große Anzahl vorgefertigter Korpora in zahlreichen Sprachen und ermöglicht die Erstellung eigener Korpora, doch handelt es sich dabei nicht um terminologische Datenbanken im engeren Sinne. Die Struktur orientiert sich an linguistischen Analyseprozessen, nicht an der Glossarverwaltung, wie sie für den Dolmetscheinsatz typisch ist. Die zentrale Einheit ist nicht der terminologische Eintrag, sondern der Beleg, die Kollokation oder der Word Sketch. Diese Strukturen sind für die Vorbereitung durchaus wertvoll, da sie kontextualisierte Informationen über die Verwendung eines Begriffs liefern, eignen sich jedoch nicht als operative Glossareinträge, wie sie in CAI Tools üblich sind. Das Eintragsmodell ist somit nicht auf Dolmetscher*innen zugeschnitten, sondern auf linguistische Analyse optimiert, was die Nutzung im Kontext des Simultandolmetschens weiter einschränkt (SketchEngine o. J.).

Relevant für die Dolmetschvorbereitung ist die Möglichkeit der Termextraktion. SketchEngine bietet ein- und zweisprachige Extraktionsverfahren, die auf statistischen und linguistischen Modellen basieren und die Identifikation relevanter Fachbegriffe aus umfangreichen Textsammlungen ermöglichen. Auch das Hochladen eigener Dokumente ist möglich, sodass Dolmetscher*innen Vorbereitungsmaterialien analysieren und daraus terminologische Muster ableiten können. Diese Funktion entspricht modernen Ansätzen der computergestützten Terminologiarbeit und stellt einen wesentlichen Vorteil gegenüber rein manuell gepflegten Glossaren dar. Die Suchmöglichkeiten sind ebenfalls hochentwickelt, jedoch auf linguistische Analyse ausgerichtet. Eine direkte Websuche ist nicht integriert, allerdings können Webkorpora automatisch generiert werden, was eine indirekte Form der Online-Recherche bietet (SketchEngine o. J.).

Die Darstellung der Informationen ist wissenschaftlich strukturiert und bietet eine hohe Informationsdichte. Für die Vorbereitung ist diese Detailliertheit ein Vorteil, während des Dolmetschens ist dies jedoch eher hinderlich. Auch beim Austausch von Daten zeigt sich die wissenschaftliche Ausrichtung des Tools: SketchEngine unterstützt den Export in Formaten wie

CSV, XLSX oder TXT, jedoch nicht in CAI-typischen Glossarformaten. Die Nutzung auf mehreren Geräten ist durch das vollständig web-basierte Programm möglich, ersetzt jedoch nicht die spezifischen Anforderungen mobiler Tools, die etwa Offline Funktionalitäten oder kabinenoptimierte Oberflächen bieten (SketchEngine o. J.).

Hinsichtlich der Intuitivität, Aktualität und Betriebssystemkompatibilität erfüllt SketchEngine die Anforderungen, die auch an CAI Tools gestellt werden. Das Programm wird kontinuierlich weiterentwickelt, ist umfassend dokumentiert und plattformunabhängig nutzbar. Die Bedienung ist jedoch weniger intuitiv als bei dolmetschspezifischen Tools. Das ist dadurch zu erklären, dass sich SketchEngine primär an linguistisch geschulte Nutzer*innen richtet (SketchEngine o. J.).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass SketchEngine ein hochspezialisiertes Analysewerkzeug ist, das die Vorbereitung von Dolmetschaufträgen durch korpusbasierte Recherchen und Terminologieextraktion bereichern kann. Für die Memorisation und die Nutzung während eines Dolmetscheinsatzes ist es jedoch nach den hier angewandten Kriterien nicht geeignet, da es keine Glossarstrukturen, keine schnelle Suchoberfläche und auch keine weiteren dolmetschspezifischen Funktionen bietet. SketchEngine kann daher CAI Tools sinnvoll ergänzen, ersetzt sie aber nicht.

2.3.2.4 Überblick

Die drei beschriebenen Tools wurden anhand der von Lušicky (2019) eingeführten Kriterien beurteilt. Klar geht daraus hervor, dass explizit für den Dolmetschkontext entwickelte Tools wie InterpretBank und BoothMate die verschiedenen Phasen eines Dolmetscheinsatzes umfangreicher bedienen können als Tools, die nicht für den typischen Arbeitsprozess von Dolmetscher*innen konzipiert wurden. Hierbei ist deutlich erkennbar, dass insbesondere die Möglichkeit der schnellen Suchfunktion einen klaren Unterschied zwischen CAI Tools und allgemeinen Terminologieverwaltungsprogrammen schafft. Auch das Eintragsmodell bzw. die Datenstruktur innerhalb der terminologischen Datenbank ist bei allgemeinen Terminologieverwaltungsprogrammen nicht auf die Bedürfnisse von Dolmetscher*innen ausgerichtet, sondern soll vielmehr allgemeingültige linguistische Eigenschaften festhalten können. Die nachstehende Tabelle soll diese Unterschiede auf einen Blick zusammenfassen:

Tabelle 1: Überblick der Anwendbarkeit von InterpretBank, BoothMate und SketchEngine nach Lušicky (2019).

Kriterium nach Lušicky (2019)	InterpretBank	BoothMate	SketchEngine
In allen Phasen des Dolmetschauftrags verwendbar	Ja	Ja	Nein
Können mehrere Datenbanken verwalten und abrufen	Ja	Ja	Nein
Ein für Dolmetscher*innen geeignetes Eintragsmodell oder eine frei strukturierte Modellierung der Eintragsstruktur	Ja	Ja	Nein
Termextraktion oder direkte Arbeit mit Dokumenten	Ja	Ja	Ja
Suchmöglichkeit, ggf. direkte Web-Suche	Ja	Ja	Nein
Übersichtliche Darstellung der Informationen	Ja	Ja	Ja
Austausch von Daten mit gängigen Austauschformaten	Ja	Ja	Ja
Die Software kann auf mehreren Geräten verwendet werden (auch mobil)	Ja	Ja	Ja
Die Software ist intuitiv verfügbar, aktuell, dokumentiert und funktioniert auf gängigen Betriebssystemen	Ja	Ja	Ja

2.4 Die Nachbereitung im Fokus

Wie bereits im vorangehenden Kapitel festgestellt, werben die genannten CAI Tools nicht explizit mit ihrer Nutzbarkeit in der Nachbereitungsphase eines Dolmetscheinsatzes. Gerade mit Blick auf nachhaltiges Terminologiemanagement ist die Phase der Nachbereitung jedoch von besonderem Interesse. Während vorbereitende Recherche unter Bedingungen partieller Unsicherheit stattfindet und notwendigerweise antizipativ bleibt, basiert die Nachbereitung auf einer bereits durchlebten Kommunikationssituation. Dolmetscher*innen wissen zu diesem Zeitpunkt, welche Themen tatsächlich relevant waren, welche Begriffe verwendet wurden, welche Formulierungen sich als besonders herausfordernd erwiesen und an welchen Stellen terminologische Lücken bestanden. Diese Erfahrungsbasis verleiht der Nachbereitung einen epistemischen Vorteil gegenüber der Vorbereitung: Sie ermöglicht nicht nur die Erweiterung terminologischer Bestände, sondern auch deren nachträgliche Validierung im Licht des realen Einsatzgeschehens.

Besonders in dieser Rückbindung an das tatsächliche Einsatzgeschehen liegt der besondere Wert der Nachbereitung. Während die Vorbereitung notwendigerweise auf Annahmen darüber basiert, welche Themen, Begriffe oder Diskursmuster relevant sein könnten, erlaubt die Nachbereitung eine Verschiebung von antizipativem zu validiertem Wissen. Sie setzt dort an, wo hypothetische Relevanz durch konkrete kommunikative Erfahrung ersetzt wird. Dadurch kann nicht nur festgestellt werden, welche Termini tatsächlich benötigt wurden, sondern auch, welche vorbereiteten Einträge sich als entbehrlich erwiesen haben, welche Äquivalente ungeeignet waren oder welche zusätzlichen Informationen im Vorfeld gefehlt haben. Die Nachbereitung ist damit nicht bloß additiv, sondern besitzt auch eine korrigierende und selektierende Funktion. Die jeweiligen Phasen eines Dolmetscheinsatzes sowie die dazugehörigen Funktionen der Terminologie wurden nun bereits erläutert. Die Nachbereitung, auf der das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit liegt, wurde in einigen der zitierten Werke ausdrücklich thematisiert. Die in der Literatur zu findenden Ansätze zur Nachbereitung sollen nachfolgend nochmals zusammengefasst werden.

Laut Will (2009) muss die Vor- und Nachbereitung „am aufwendigsten und ausführlichsten gestaltet werden“ (Will 2009: 72). In der Phase III, die der Nachbereitung gleichkommt, steht Dolmetscher*innen das größte Volumen an konferenzspezifischem Wissen zur Verfügung, das sie zur Überarbeitung und Verifizierung ihrer Terminologie heranziehen können. Redebeiträge und Konferenzunterlagen können zu diesem Zweck als Ressourcen verwendet, sowie die Redner*innen und Dolmetschkolleg*innen konsultiert werden. Insofern

ist die Einsatznachbereitung methodisch der Vorbereitung sehr ähnlich, bietet jedoch einen deutlich spezialisierteren Korpus, der mit neu erworbenem Wissen analysiert werden kann (Will 2009: 71f.).

Auch Lušický (2019) thematisiert die Nachbereitung der Terminologie beim Dolmetschen als eigenen Schritt der Terminologiarbeit. Die Pflege des in der Vorbereitung erfassten Wissens nach einem Dolmetschauftrag ist nicht zu vernachlässigen und wird als Teil der Wissensbewahrung betrachtet. Um das erarbeitete Wissen nämlich bestmöglich zu nutzen, muss es im Nachgang bewertet und gegebenenfalls aktualisiert werden. Dabei entscheiden die Dolmetscher*innen, ob das vorhandene Wissen ergänzt oder angepasst werden muss, um dessen größtmöglichen Nutzen für potenzielle zukünftige Einsätze zu gewährleisten (Lušický 2019:71).

Nachbereitung ist in diesem Sinn nicht bloß als Ergänzung einer bereits bestehenden Liste zu verstehen, sondern als reflexiver Arbeitsschritt, in dem Einsatzwissen in eine dauerhaft nutzbare Form überführt wird. Dazu gehört die Prüfung bereits recherchierter Äquivalente ebenso wie die Entscheidung, welche neu aufgetretenen Begriffe, Benennungen oder phraseologischen Muster überhaupt bewahrenswert sind. Nicht jedes im Einsatz gehörte Element muss in den längerfristigen Bestand aufgenommen werden; relevant ist vielmehr, was für zukünftige ähnliche Einsätze potenziell wiederverwendbar ist. Nachbereitung beinhaltet daher immer auch Auswahl, Bewertung und Verdichtung. Sie ist eine Form professioneller Wissensorganisation, die zwischen situativer Erfahrung und zukünftiger Wiederverwendbarkeit vermittelt.

Aus dieser Perspektive lässt sich Nachbereitung auch als ein Prozess der terminologischen Verdichtung begreifen. Im Zuge eines Einsatzes entsteht häufig ein heterogener Bestand aus vorbereiteten Glossareinträgen, spontanen Notizen, mental vermerkten Problempunkten und erst im Verlauf der Konferenz sichtbar gewordenen Fachzusammenhängen. Die Nachbereitung hat die Aufgabe, diese heterogenen Elemente in eine strukturiertere Form zu überführen. Dazu zählt nicht nur das Ergänzen neuer Benennungen, sondern ebenso das Entfernen redundanter oder nicht weiterführender Einträge, das Präzisieren unklarer Bezeichnungen sowie das Zusammenführen zusammengehöriger Informationen. Nachhaltiges Terminologiemanagement bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, möglichst viel zu speichern, sondern Relevantes von Irrelevantem zu unterscheiden und dadurch einen funktionalen Wissensbestand zu schaffen.

Auch unter Berücksichtigung der Kriterien des Wissens nach Rütten (2007) liegt die Priorisierung einer terminologischen und somit thematische Nachbereitung nahe. Wissen ist,

wie bereits festgestellt, dann als solches zu klassifizieren, wenn dieses auch nachhaltig für die zukünftige Verwendung zur Verfügung steht (Rütten 2007: 21). Dieses Kriterium könnte in weiterer Folge die Frage aufwerfen, ob eine Terminologie, die nicht zum nachhaltigen Gebrauch erstellt und strukturiert ist, überhaupt als Wissen klassifiziert werden kann.

Damit wird zugleich deutlich, dass die Nachbereitung eine Brückenfunktion zwischen vergangenem und zukünftigem Einsatzwissen erfüllt. Was im Verlauf eines Dolmetscheinsatzes zunächst nur als situationsgebundene Information verfügbar ist, kann durch nachträgliche Bearbeitung in einen längerfristig nutzbaren Wissensbestand überführt werden. Gerade für Konferenzdolmetscher*innen, die wiederholt in ähnlichen Themenfeldern tätig sind, erhöht sich dadurch die Wahrscheinlichkeit, dass einmal erworbenes Fachwissen nicht verloren geht, sondern für spätere Aufträge reaktiviert werden kann. Die Nachbereitung trägt somit zur Transformation flüchtiger, einsatzgebundener Information in wiederverwendbares professionelles Wissen bei. In diesem Sinn besitzt sie nicht nur dokumentarischen, sondern auch lernbezogenen Charakter.

Moser-Mercer (2002) beschreibt den Stellenwert der terminologischen Nachbereitung beim Konferenzdolmetschen wie folgt:

At the end of a conference, conscientious interpreters will polish the list of terms, perhaps even print it out in its updated form and file it away, sometimes together with certain conference documents, if they had been allowed to take them from the booth (Moser-Mercer 2002:507).

Die Nachbereitung ist demnach Teil einer Best-Practice Arbeitsweise, nach der grundsätzlich jeder Dolmetscheinsatz aufgebaut sein sollte. Zu diesem Schluss kommt auch Kalina (2005), wobei die entsprechende Nachbereitung eines Dolmetscheinsatzes in ihrer Wichtigkeit gleichzusetzen ist mit der fundierten Vorbereitung vor einem Einsatz (Kalina 2005: 778).

Diese Best-Practice-orientierte Sichtweise verweist zugleich auf eine reflexive Dimension der Nachbereitung. Sie betrifft nicht nur die Terminologie im engeren Sinn, sondern auch die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vorbereitung und dem eigenen Einsatzverlauf. Dolmetscher*innen können im Nachgang analysieren, welche Recherchewege sich als ergiebig erwiesen haben, welche Quellen besonders nützlich waren und an welchen Stellen terminologische oder phraseologische Unsicherheiten aufgetreten sind. Nachbereitung ist damit auch ein Mittel professioneller Selbstbeobachtung. Sie ermöglicht, aus einzelnen Einsätzen Rückschlüsse für zukünftige Arbeitsroutinen zu ziehen und dadurch die eigene Vorbereitungspraxis weiterzuentwickeln. In diesem Sinn verbindet sie Wissenssicherung mit Erfahrungslernen.

Zugleich wird an der Nachbereitung besonders deutlich, in welchem Spannungsfeld sich dolmetschorientierte Terminologiarbeit bewegt. Einerseits wird sie in der Literatur als professionell wünschenswerte Praxis beschrieben, andererseits ist sie in der beruflichen Realität mit Zeitmangel, Mobilität und dem unmittelbaren Übergang zu Folgeaufträgen konfrontiert. Gerade deshalb ist die Frage nach der tatsächlichen Durchführung der Nachbereitung von besonderer Relevanz. Wenn sich zeigt, dass Nachbereitung trotz dieser Rahmenbedingungen stattfindet, spricht dies für ihren hohen praktischen Wert. Wenn sie hingegen nur eingeschränkt erfolgt, verweist dies nicht notwendigerweise auf mangelnde Einsicht, sondern auf strukturelle Grenzen einer hochgradig verdichteten Berufspraxis. Die Nachbereitung ist somit nicht nur ein theoretisches Ideal, sondern auch ein Prüfstein dafür, wie nachhaltiges Wissensmanagement unter realen Arbeitsbedingungen überhaupt umgesetzt werden kann.

Diese Spannungen erklären, weshalb die Nachbereitung trotz ihrer theoretisch hohen Relevanz nicht immer in idealtypischer Form erfolgt. In der freiberuflichen Praxis folgen auf einen Einsatz häufig unmittelbar neue Vorbereitungsphasen, Reisebewegungen oder andere organisatorische Anforderungen, sodass für eine systematische nachträgliche Aufarbeitung nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung stehen. Hinzu kommt, dass der berufliche Nutzen der Nachbereitung oft erst mittel- oder langfristig sichtbar wird, während ihr Aufwand unmittelbar anfällt. Dies kann dazu führen, dass sie gegenüber dringlicheren Aufgaben zurücktritt. Ihre Durchführung ist daher nicht nur eine Frage professioneller Einsicht, sondern auch von Zeitbudget, Arbeitsorganisation und individueller Prioritätensetzung abhängig.

Dennoch spricht vieles dafür, die Nachbereitung als einen zentralen Bestandteil nachhaltiger dolmetschorientierter Wissensarbeit zu verstehen. Ihre Bedeutung liegt gerade darin, dass sie über den einzelnen Auftrag hinausweist und die Frage stellt, wie vergängliche Kommunikationsereignisse in bleibende professionelle Ressourcen überführt werden können. Sie verbindet Fachwissen, sprachliche Erfahrung und berufspraktische Reflexion in einer Form, die für künftige Einsätze produktiv gemacht werden kann. Wenn Terminologiemanagement im Konferenzdolmetschen als Prozess der Wissensbewahrung verstanden wird, kommt der Nachbereitung eine Schlüsselrolle zu. Sie ist jener Moment, in dem aus situativer Bewältigung potentiell nachhaltige Kompetenz entsteht.

Nach Albl-Mikasa (2012) wird die terminologische Nachbereitung von Praktiker*innen kaum durchgeführt und scheint ein vernachlässigter Bereich zu sein, der weiterer Untersuchung bedarf (Albl-Mikasa 2012: 85). Einen Ansatz zu dieser weiteren Untersuchung soll die im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit durchgeführte Befragung bilden.

3 Befragung

Die vorangegangenen theoretischen Ausführungen haben verdeutlicht, dass Terminologiearbeit im Konferenzdolmetschen als ein vielschichtiger, über die reine Erfassung von Fachtermini hinausgehender Prozess zu verstehen ist. Ausgehend von den Grundlagen der Terminologielehre wurde gezeigt, dass Begriffe, Benennungen und ihre fachsprachliche Einbettung zentrale Voraussetzungen für eine präzise Wissensvermittlung darstellen. Zugleich wurde deutlich, dass die dolmetschorientierte Terminologiearbeit aufgrund der spezifischen Bedingungen mündlicher, zeitgebundener und situationsabhängiger Kommunikation eigenen Anforderungen unterliegt. Im Unterschied zur klassischen Terminologiearbeit ist sie weniger auf normierende Vollständigkeit als vielmehr auf Funktionalität, schnelle Verfügbarkeit und praktische Anwendbarkeit ausgerichtet. Besondere Bedeutung kommt dabei den verschiedenen Phasen des Dolmetschprozesses zu, in denen Terminologie vorbereitet, eingesetzt, ergänzt und überprüft wird. Insbesondere die Nachbereitung erweist sich in diesem Zusammenhang als potenziell zentrale Phase, da sie die Möglichkeit eröffnet, einsatzbezogenes Wissen nachträglich zu sichern, zu präzisieren und für zukünftige Dolmetschsituationen nutzbar zu machen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit diese theoretisch formulierten Annahmen in der beruflichen Praxis von Konferenzdolmetscher*innen tatsächlich wirksam werden. Der folgende empirische Teil widmet sich daher der Untersuchung, welche Rolle die terminologische Nachbereitung in der Praxis einnimmt und wie sie konkret ausgestaltet wird.

3.1 Methodik

Zur empirischen Erhebung der Daten wurde ein Fragebogen gewählt, der online über die von der Universität Wien zur Verfügung gestellte Plattform „Sosci“ veröffentlicht wurde. Der Fragebogen war ausschließlich über den Link aufrufbar. Dieser wurde auf dem iBoard von UNIVERSITAS Austria, dem Berufsverband für Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen in Österreich, zugänglich gemacht. Das iBoard ist eine Art Webforum, auf das ausschließlich Mitglieder des Berufsverbandes Zugriff haben. Somit hatten ausschließlich Mitglieder des Berufsverbandes die Möglichkeit, an der Befragung teilzunehmen. Dies war eine bewusste Entscheidung, da somit eine gezielte Gruppe an Personen definiert ist, aus der die Teilnehmer*innen kommen. Somit sind dies berufstätige Dolmetscher*innen, die zumindest zum Zeitpunkt des Zugriffs auf den Fragebogen auch aktive Mitglieder des österreichischen Berufsverbandes waren.

Der für die empirische Erhebung eingesetzte Fragebogen umfasst 17 Fragen. Er ist in thematische Abschnitte gegliedert, beginnend mit allgemeinen Angaben zur Person und zur Ausbildung, über den konkreten Tätigkeitsbereich hin zu konkreten Aspekten des Terminologiemanagements in der eigenen Dolmetschpraxis. Der Fragebogen verwendet überwiegend geschlossene Frageformate, da die Antworten möglichst einheitlich und vergleichbar erfasst werden sollen. Ergänzend dazu kommen an einzelnen Stellen offene Antwortfelder zum Einsatz, um individuelle Angaben zu ermöglichen.

Die ersten vier Fragen dienen der Erfassung des Ausbildungshintergrunds und der Arbeitssprachen der Teilnehmer*innen. Zunächst wird der höchste Bildungsabschluss mittels einer Einfachauswahl mit den Antwortoptionen „Bachelor“, „Master“, „PhD/Doktorat“ und „Andere“ erhoben. Anschließend wird mittels der Antwortmöglichkeiten „Ja“ oder „Nein“ abgefragt, ob ein Hochschulabschluss im Bereich Übersetzen und Dolmetschen vorliegt. In der dritten Frage wird erhoben, ob ein weiterer bzw. zusätzlicher Hochschulabschluss vorhanden ist. Diese Frage kombiniert eine vorgegebene Ja-Nein-Auswahl mit einem offenen Ergänzungsfeld für genauere Beschreibung des jeweiligen Abschlusses im Fall einer positiven Antwort. Die vierte Frage ist offen gestaltet und dient der Angabe der A-, B- und C-Sprache.

Die Fragen 5 bis 9 beziehen sich konkret auf die berufliche Tätigkeit als Konferenzdolmetscher*in. Erfasst werden die Dauer der Berufsausübung in Jahren, die Form der Beschäftigung, die durchschnittliche Anzahl der jährlichen Arbeitstage im Bereich Konferenzdolmetschen, der prozentuale Anteil simultan gedolmetschter Einsätze sowie die Häufigkeit von Aufträgen in Settings mit hoher Fachlichkeit. Dabei kommen unterschiedliche Antwortformate zum Einsatz. Die Berufsdauer, die Anzahl der Arbeitstage und der Anteil simultaner Einsätze werden jeweils über offene numerische Angaben erhoben. Die Beschäftigungsform ist als Einfachauswahl mit den Optionen „fest angestellt“, „freiberuflich“ und „beides“ gestaltet. Die Einschätzung der Tätigkeit in fachlich anspruchsvollen Settings erfolgt mittels einer vierstufigen Häufigkeitsskala mit den Ausprägungen „nie“, „manchmal“, „häufig“ und „fast immer“.

Die Fragen 10 und 11 erfassen die Formen der Terminologiedokumentation sowie den Einsatz digitaler Hilfsmittel. Frage 10 ist als Mehrfachauswahl konzipiert und erhebt, auf welche Weise Terminologie dokumentiert wird. Zur Auswahl stehen handschriftliche Dokumentation auf Papier, die Verwendung eines Textverarbeitungsprogramms, eines Tabellenprogramms, eines Datenbankmanagementsystems, eines CAI Tools sowie die offene Kategorie „Andere“. Frage 11 ist ebenfalls als Mehrfachauswahl angelegt und erfasst, welche CAI Tools verwendet werden. Die vorgegebenen Antwortoptionen umfassen „InterpretBank“,

„BoothMate (ehemals Interpreter’s Help)“, „SketchEngine“ und „Andere“. Die Möglichkeit von Mehrfachnennungen trägt dem Umstand Rechnung, dass in der Praxis mehrere Dokumentationsformen bzw. Softwarelösungen parallel genutzt werden können.

Die Fragen 12 und 13 beziehen sich auf die Vorbereitung von Dolmetscheinsätzen und die initiale Terminologierecherche. Frage 12 erfasst mit einer vierstufigen Häufigkeitsskala („nie“, „manchmal“, „häufig“, „fast immer“), wie häufig bei der Vorbereitung auf thematisch ähnliche Einsätze auf bereits erarbeitete Terminologie zurückgegriffen wird. Frage 13 ist als Matrixfrage aufgebaut. Für mehrere vorgegebene Recherchequellen ist jeweils auf derselben vierstufigen Skala anzugeben, wie häufig diese für die initiale Terminologierecherche genutzt werden. Die abgefragten Quellen umfassen offizielle Konferenzunterlagen, Rücksprache mit Redner*innen, Organisator*innen und Dolmetschkolleg*innen, tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte, bestehende Textkorpora, Nachschlagewerke sowie eigenständige weiterführende Recherche. Durch die einheitliche Skalierung der Einzelitems wird eine direkte Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Recherchequellen ermöglicht.

Die Fragen 14 bis 17 erfassen die Ergänzung und Überarbeitung von Terminologie während und nach dem Dolmetscheinsatz. Frage 14 erhebt mithilfe der vierstufigen Häufigkeitsskala („nie“, „manchmal“, „häufig“, „fast immer“), wie oft Terminologie während eines Einsatzes ergänzt oder überarbeitet wird. Frage 15 ist als Mehrfachauswahl gestaltet und erfasst die Quellen, aus denen die dafür erforderlichen Informationen stammen; zur Auswahl stehen Konferenzunterlagen, Rücksprache mit Redner*innen, Organisator*innen und Dolmetschkolleg*innen, tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte, bestehende Korpora sowie eigenständige weiterführende Recherche. Dieselbe Struktur wird in den Fragen 16 und 17 für die Phase nach dem Einsatz wiederholt: Zunächst wird die Häufigkeit der nachträglichen Ergänzung bzw. Überarbeitung auf derselben vierstufigen Skala erfasst, anschließend werden in einer Mehrfachauswahl die entsprechenden Informationsquellen abgefragt.

3.2 Ergebnisse der Befragung

Insgesamt wurden 23 Fragebögen ausgefüllt, davon 19 vollständig. Vier Fragebögen wurden vorzeitig abgebrochen. Die Stichprobe setzt sich aus Personen mit einschlägiger akademischer Ausbildung im Bereich Übersetzen und Dolmetschen zusammen. Alle 19 Befragten geben an, über einen entsprechenden Hochschulabschluss zu verfügen. Hinsichtlich des höchsten Bildungsabschlusses überwiegen Masterabschlüsse deutlich. 14 Personen nennen einen Master als höchsten Abschluss. Jeweils eine Person gibt einen Bachelorabschluss beziehungsweise ein

PhD/Doktorat an. Sechs Teilnehmer*innen ordnen ihren höchsten Abschluss der Kategorie „Andere“ zu. Dabei handelt es sich vor allem um Magister- beziehungsweise Magister-Abschlüsse nach alter Studienordnung, darunter Mag. phil. beziehungsweise Magister der Philosophie.

Ein zusätzlicher Hochschulabschluss wurde von vier Personen angegeben, konkret handelt es sich um Abschlüsse in Literaturwissenschaft, Anglistik, Komparatistik und European Union Studies. Die Arbeitssprachen der Befragten zeigen eine breite sprachliche Streuung. Als A-Sprache wurde 14 Mal und somit am häufigsten Deutsch genannt, daneben wurden Italienisch zwei Mal, Rumänisch, Englisch und Französisch jeweils einmal angegeben. Bei den B-Sprachen dominiert Englisch mit 12 Nennungen, gefolgt von Deutsch mit drei, Spanisch mit zwei Nennungen, und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch sowie Italienisch mit jeweils einer Nennung. Als C-Sprache wurde acht Mal und somit am häufigsten Französisch genannt. An zweiter Stelle folgt Englisch mit vier Nennungen. Weitere Angaben entfielen auf Spanisch, Russisch und Italienisch mit jeweils zwei Nennungen sowie auf Niederländisch und Japanisch mit jeweils einer Nennung. Auch hinsichtlich der Berufserfahrung ist die Stichprobe heterogen. Die angegebene Tätigkeitserfahrung als Konferenzdolmetscher*in reicht von einem bis zu 42 Jahren.

Alle befragten Personen geben an, häufig oder fast immer Einsätze mit hoher Fachlichkeit zu absolvieren. Die Art und Weise der Terminologiedokumentation variiert. Zehn Personen geben an, diese handschriftlich auf Papier festzuhalten. Neun Personen verwenden Textverarbeitungsprogramme wie Microsoft Word, um die Terminologie festzuhalten. An dritter Stelle, mit sieben Personen, stehen Tabellenkalkulationsprogramme wie Microsoft Excel. Vier Personen geben an, CAI Tools zu verwenden. Der*die Teilnehmer*in mit der ID 32 schildert ihre gemischte Form der Terminologiedokumentation wie folgt:

Ich verwende immer wieder BoothMate zur Terminologieextraktion aus Dokumenten, lade diese dann als Excel-Datei herunter, um sie in InterpretBank zu importieren. Meine gesamte Terminologie ist in InterpretBank verwaltet. Für jeden Auftrag habe ich aber eine A4-Seite handschriftlicher Notizen vor mir liegen, die ich am häufigsten benötige (bzw. das zumindest erwarte).

Somit ist auch eine gemischte Form der Terminologiedokumentation und – verwaltung repräsentiert und genau angegeben. Eine Nennung entfällt auf das CAT Tool CafeTran Espresso. Keine der befragten Personen verwendet Datenbankmanagementsysteme wie Microsoft Access.

Jene vier Personen, die angeben, CAI Tools zu verwenden, hatten die Wahl zwischen den drei näher beschriebenen Tools sowie einer alternativen, frei einzutragenden Option zur

näheren Konkretisierung. Dabei wurde Interpretbank drei Mal ausgewählt, Boothmate zwei Mal sowie SketchEngine ein Mal. Unter der Auswahlmöglichkeit „Andere“ gab es keine weiteren Angaben.

Zehn Befragte gaben an, bei der Vorbereitung auf Einsätze zu Themen, zu denen sie bereits gedolmetscht haben, auf bereits erarbeitete Terminologie zurückzugreifen, Jeweils vier Personen gaben an, dies häufig oder manchmal zu tun.

Die Antworten auf die Frage nach der Häufigkeit der Nutzung verschiedener Quellen für die initiale Terminologierecherche weisen auf eine klare Priorisierung bestimmter Ressourcen hin. Am häufigsten werden Konferenzunterlagen sowie eigenständig durchgeführte weiterführende Recherchen herangezogen. So gaben 17 Befragte an, Konferenzunterlagen fast immer zu nutzen, eine weitere Person verwendet diese häufig. Auch die eigenständige weiterführende Recherche nimmt einen hohen Stellenwert ein; sie wird von 16 Personen fast immer und von 2 Personen häufig eingesetzt. Ebenfalls von großer Bedeutung sind bestehende Korpora wie Internetquellen oder Lexika, die von zehn Befragten fast immer und von sechs häufig konsultiert werden. Bestehende Nachschlagewerke werden differenzierter genutzt: Jeweils sechs Personen greifen häufig beziehungsweise fast immer darauf zurück, während fünf Befragte angaben, sie nur manchmal zu verwenden. Auch die tatsächlich vorgetragenen Konferenzinhalte stellen für einen erheblichen Teil der Befragten eine relevante Quelle dar: Neun Personen nutzen diese fast immer, sechs häufig und drei manchmal. Die Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen nimmt ebenfalls einen hohen Stellenwert ein, da sechs Befragte diese fast immer, sieben häufig und fünf manchmal in Anspruch nehmen. Weniger stark ausgeprägt ist hingegen die Konsultation von Organisator*innen. Diese nehmen zwei Personen fast immer, sieben häufig und acht manchmal in Anspruch. Die geringste Relevanz kommt schließlich der Rücksprache mit Redner*innen zu. Zwölf Personen gaben an, diese Quelle manchmal zu nutzen, während vier dies nie tun und zwei Personen häufig.

Auf die Frage, wie oft die Terminologie **während** eines laufenden Einsatzes ergänzt oder bearbeitet wird, gaben zwölf Personen an, dies fast immer zu tun, vier Personen häufig und zwei Personen manchmal. Keine befragte Person gab an, die Terminologie nie während eines Dolmetscheinsatzes zu bearbeiten.

Hinsichtlich der Herkunft jener Informationen, die zur Ergänzung beziehungsweise Überarbeitung der Terminologie während eines laufenden Einsatzes herangezogen werden, zeigt sich eine deutliche Konzentration auf unmittelbar einsatzbezogene Quellen. Am häufigsten wurden sowohl Konferenzunterlagen als auch tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte genannt. Beide Kategorien wurden jeweils von 17 Befragten ausgewählt.

Ebenfalls eine hohe Relevanz kommt der Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen zu, die von 14 Personen als Informationsquelle angegeben wurde. Darüber hinaus greifen zehn Befragte auf eigenständige weiterführende Recherche zurück, während neun Personen die Rücksprache mit Redner*innen und acht Personen jene mit Organisator*innen als relevante Quelle benannten. Bestehende Korpora wie Internetquellen oder Lexika wurden demgegenüber von sieben Befragten ausgewählt und nehmen damit innerhalb dieser Antwortkategorie eine eher untergeordnete Stellung ein. Insgesamt legen die Ergebnisse nahe, dass bei der Ergänzung oder Überarbeitung der Terminologie **während** eines Dolmetscheinsatzes vor allem solche Informationsquellen genutzt werden, die in engem Zusammenhang mit dem konkreten Konferenzgeschehen stehen.

Auf die Frage, wie oft die Terminologie **nach** einem Dolmetscheinsatz ergänzt oder bearbeitet wird, gaben sieben Personen an, dies manchmal zu tun, fünf Personen häufig, drei nie und zwei Personen fast immer.

Bezüglich der Herkunft jener Informationen, die zur Ergänzung beziehungsweise Überarbeitung der Terminologie in der Nachbereitungsphase herangezogen werden, zeigt sich eine Schwerpunktsetzung auf unmittelbar aus dem Konferenzgeschehen gewonnene Quellen. Am häufigsten wurden tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte genannt; diese wurden von elf Befragten als relevante Informationsquelle angegeben. Ebenfalls eine zentrale Rolle spielen die Konferenzunterlagen, die von zehn Personen herangezogen werden. Die Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen wurde von sechs Befragten genannt und weist damit ebenfalls eine gewisse Bedeutung auf. Demgegenüber fällt die eigenständige weiterführende Recherche mit fünf Nennungen bereits deutlich geringer aus. Die Rücksprache mit Redner*innen sowie mit Organisator*innen wurde jeweils von drei Personen als relevante Quelle angeführt, während bestehende Korpora wie Internetquellen oder Lexika mit lediglich einer Nennung kaum Bedeutung haben. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass für die nachträgliche Ergänzung oder Überarbeitung der Terminologie vor allem solche Informationsquellen genutzt werden, die in direktem Bezug zum konkreten Einsatz stehen. Weiterführende Quellen oder Recherchen sind in der Praxis wenig bis kaum relevant.

Die nachfolgenden Abbildungen sollen die Häufigkeit der Überarbeitung sowie die verwendeten Quellen während und nach einem Dolmetscheinsatz nochmals auf einen Blick visualisieren.

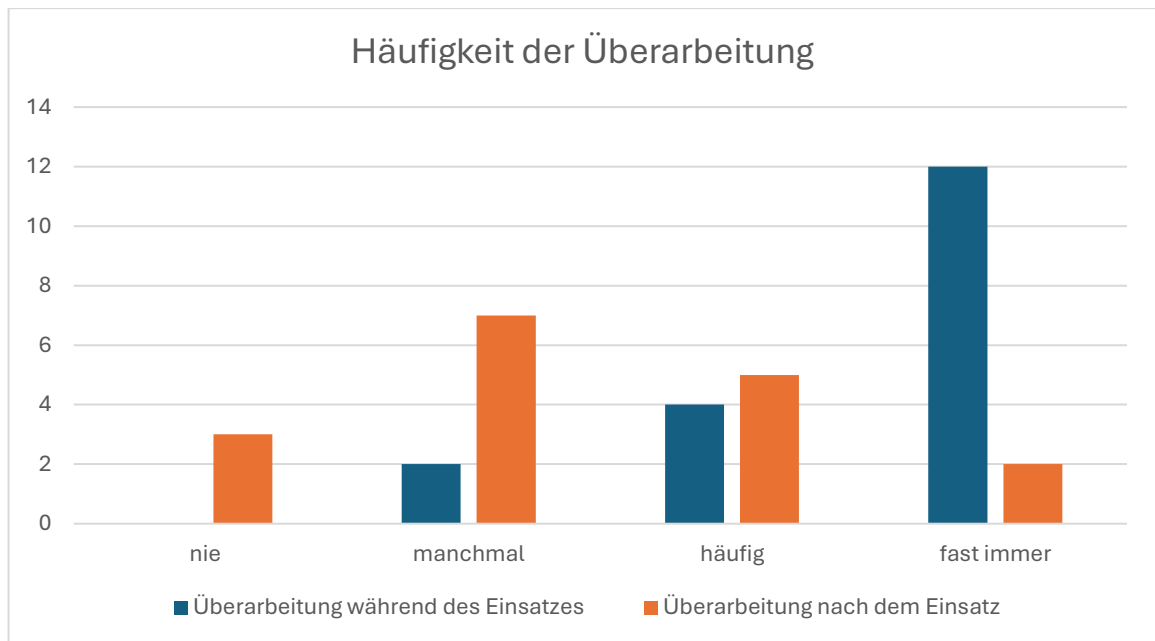


Abb. 7: Vergleich der Häufigkeit der Überarbeitung der Terminologie während und nach einem Dolmetscheinsatz.

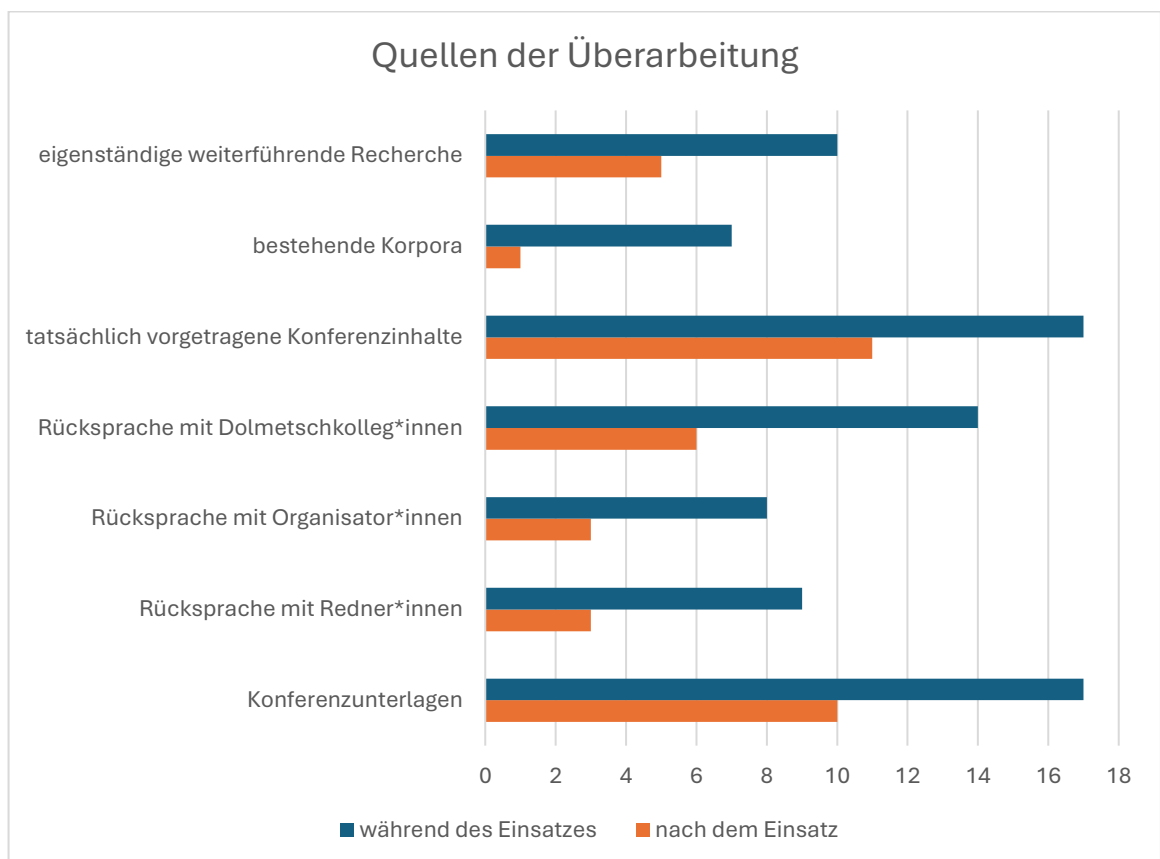


Abb. 8: Vergleich der zur Überarbeitung der Terminologie herangezogenen Quellen während und nach einem Dolmetscheinsatz.

4 Diskussion und Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung legen nahe, dass Konferenzdolmetscher*innen die Nachbereitung in der Praxis tatsächlich dazu nutzen, ihre terminologischen Bestände auszubauen. Damit kann die eingangs formulierte Forschungsfrage grundsätzlich bejaht werden. Besonders deutlich zeigt sich dies daran, dass ein erheblicher Teil der Befragten angibt, bei der Vorbereitung auf Einsätze zu bereits gedolmetschten Themen auf zuvor erarbeitete Terminologie zurückzugreifen. Dieser Befund spricht dafür, dass terminologische Arbeit nicht ausschließlich auf den einzelnen Einsatz beschränkt bleibt, sondern zumindest teilweise in eine längerfristige Wissenssicherung überführt wird. Die Nachbereitung erscheint demnach nicht bloß als retrospektiver Reflexionsschritt, sondern als ein praxisrelevanter Bestandteil nachhaltigen Terminologiemanagements. Gerade im Kontext des Konferenzdolmetschens ist dieser Befund von besonderer Bedeutung, da die Arbeitssituation in hohem Maße durch Zeitdruck, thematische Dichte und die Flüchtigkeit mündlicher Kommunikation geprägt ist. Unter solchen Bedingungen besitzt jede Form der systematischen Sicherung von Wissen einen potenziell hohen berufspraktischen Wert. Wenn terminologische Nachbereitung dazu beiträgt, Information und Wissen aus einem bestimmten Einsatz für spätere Dolmetschaufträge verfügbar zu machen, kann sie nicht nur als Ergänzung zur Vorbereitung, sondern als eine Verbindung zwischen vergangenen und zukünftigen Einsätzen betrachtet werden.

Gleichzeitig zeigen die Daten, dass dieser nachträgliche Ausbau terminologischer Bestände in der Regel nicht in Form einer hochgradig standardisierten oder systematisch datenbankgestützten Praxis erfolgt. Die Angaben zur Terminologiedokumentation weisen vielmehr auf eine große Heterogenität der verwendeten Formate hin. Handschriftliche Notizen, Textverarbeitungsprogramme und Tabellenkalkulationen werden deutlich häufiger genannt als spezialisierte CAI Tools. Terminologische Bestände werden eher als individuelle, arbeitsbezogene Wissensspeicher geführt, anstatt als formal ausgearbeitete Terminologiedatenbanken im engeren terminologiewissenschaftlichen Sinn. Diese Beobachtung steht in engem Zusammenhang mit den theoretischen Überlegungen zur dolmetschorientierten Terminologiarbeit, wie sie in der vorliegenden Arbeit anhand von Rütten (2007), Will (2009) und Lušicky (2019) skizziert wurden. Die dort hervorgehobene Situationsgebundenheit, Funktionalität und Zeiteffizienz spiegeln sich deutlich in den Antworten der Befragten wider. Die Ergebnisse sprechen somit gegen die Annahme, dass terminologische Professionalität im Konferenzdolmetschen notwendigerweise mit einem hohen Grad an Formalisierung oder mit der Nutzung spezialisierter Software einhergehen muss.

Vielmehr legt das Material nahe, dass auch einfache Werkzeuge dann verwendet werden, wenn sie den konkreten Anforderungen des Einsatzes entsprechen und einen schnellen, verlässlichen Zugriff auf relevantes Wissen ermöglichen.

Im Hinblick auf die verwendeten Quellen lässt sich eine klare Orientierung an einsatznahen und unmittelbar verfügbaren Ressourcen erkennen. Für die initiale Terminologierecherche spielen Konferenzunterlagen und eigenständige weiterführende Recherchen eine zentrale Rolle. Für die während des Einsatzes erfolgende sowie die nachträgliche Ergänzung beziehungsweise Überarbeitung der Terminologie verschiebt sich der Schwerpunkt jedoch deutlich auf Quellen, die in direktem Zusammenhang mit dem konkreten Konferenzgeschehen stehen. Besonders häufig genannt werden tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte sowie Konferenzunterlagen. Auch die Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen besitzt in diesem Zusammenhang eine höhere Relevanz. Klassische externe Referenzquellen wie Internetquellen, Lexika oder andere Korpora treten demgegenüber in den Hintergrund. Dies deutet darauf hin, dass die Nachbereitung vor allem der Validierung, Präzisierung und Ergänzung jener Terminologie dient, die sich im realen Einsatz als relevant erwiesen hat. Gerade diese Verschiebung kann aufschlussreich sein, denn während die Vorbereitung notwendigerweise noch unter Bedingungen partieller Unsicherheit erfolgt und deshalb stärker auf antizipierende Recherche angewiesen ist, beruht die Nachbereitung auf bereits erfahrenen Informationen und zumindest im Kontext des Einsatzes verifiziertem Wissen. In der Nachbereitungsphase stellt sich nicht bloß die Frage, welche Terminologie möglicherweise wichtig sein könnte, sondern welche Benennungen, Formulierungen und Wissens Elemente sich im konkreten Einsatz tatsächlich als relevant erwiesen haben oder auch herausfordernd waren. Die Nachbereitung dient folglich als Phase der nachträglichen Anpassung terminologischer Ressourcen an die Wirklichkeit des Einsatzes.

Diese Ergebnisse lassen sich in Beziehung zu den theoretischen Überlegungen von Will (2009) setzen, wonach die Nachbereitung eine Phase darstellt, in der Dolmetscher*innen auf ein besonders hohes Maß an einsatzspezifischem Wissen zurückgreifen können. Die Befragungsdaten stützen diese Annahme insofern, als dass die Nachbereitung offenbar bevorzugt mit Hilfe jener Materialien und Informationen erfolgt, die aus dem Einsatz selbst hervorgegangen sind. Damit bestätigt sich, dass die post-process-Phase nicht lediglich eine Fortsetzung der Vorbereitung darstellt, sondern einen eigenständigen Erkenntniswert besitzt, da sie die nachträgliche Überprüfung bereits recherchierter Termini, die Korrektur unzureichender Lösungen und die Ergänzung um im Einsatz neu identifizierte Benennungen ermöglicht. Die Nachbereitung dient in diesem Sinne als Schnittstelle zwischen konkreter Einsatzerfahrung und

längerfristiger Terminologiesicherung und -bewahrung. Zugleich lassen sich Parallelen zum phasenbezogenen Verständnis des Dolmetschprozesses erkennen. Die empirischen Daten machen deutlich, dass terminologische Arbeit nicht auf einen einzigen Zeitpunkt konzentriert ist, sondern sich über mehrere Phasen des Einsatzes verteilt. Vorbereitung, einsatzbegleitende Anpassung und Nachbereitung sind nicht strikt voneinander getrennte Tätigkeitsbereiche, sondern aufeinander bezogene Elemente eines Prozesses des Wissenserwerbs. Die Ergebnisse der Befragung legen insofern nahe, dass Terminologiemanagement im Konferenzdolmetschen eher als Zyklus verstanden werden sollte. In diesem wird Wissen in Form von Terminologie vorbereitet und erfasst, im Einsatz überprüft und verifiziert, währenddessen angepasst und anschließend, nach weiterer Überarbeitung, in aktualisierter Form verwahrt. Eine solche Betrachtung unterstreicht die Dynamik dolmetschorientierter Terminologiarbeit.

Insgesamt entsteht somit das Bild einer terminologischen Nachbereitung, die für die berufliche Praxis durchaus bedeutsam ist, deren Durchführung jedoch nur begrenzt standardisiert erfolgt. Die Befragten nutzen die Nachbereitung, um bereits erarbeitete Terminologie zu sichern, zu aktualisieren und für zukünftige Einsätze verfügbar zu halten. Zugleich zeigt sich, dass diese Form des Terminologiemanagements primär von Praktikabilität, Zeiteffizienz und individueller Arbeitsweise geprägt ist. Die Ergebnisse legen daher nahe, dass nachhaltiges Terminologiemanagement im Konferenzdolmetschen weniger als formalisiertes System, sondern vielmehr als flexible, erfahrungsbasierte und stark kontextgebundene Wissensarbeit verstanden werden muss. Diese Einordnung ist auch deshalb bedeutsam, weil sie einen realistischen Blick auf professionelle Praxis ermöglicht. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen nicht präskriptiv, wie eine Nachbereitung zu erfolgen hat, sondern verdeutlichen, dass sie in einem Spannungsfeld zwischen professionellem Anspruch und alltäglichen sowie berufsspezifischen Einschränkungen steht. Die befragten Dolmetscher*innen scheinen durchaus ein Bewusstsein für den potenziellen Wert der Nachbereitung zu haben, müssen diese jedoch in einen Berufsalltag integrieren, der von wechselnden Themen, hoher Mobilität und engen Zeitfenstern bestimmt ist. Gerade daraus erklärt sich vermutlich, weshalb Nachbereitung zwar relevant, aber nicht durchgehend intensiv oder formalisiert betrieben wird. Die Befunde lassen sich daher auch als Hinweis darauf lesen, dass nachhaltiges Terminologiemanagement in der Praxis weniger von idealtypischen Modellen als von adaptiven, situativ passenden Routinen getragen wird.

Ein besonders aufschlussreicher Befund ergibt sich aus dem Vergleich zwischen der Bearbeitung der Terminologie während eines laufenden Einsatzes und jener nach Abschluss des Einsatzes. Die Daten zeigen, dass die Ergänzung oder Überarbeitung terminologischer

Bestände während des Einsatzes deutlich häufiger erfolgt als in der Nachbereitungsphase. Auf den ersten Blick könnte dies als Hinweis darauf gelesen werden, dass der klassische Gedanke einer systematischen Nachbereitung in der Praxis eine geringere Rolle spielt als von der Literatur angenommen. Eine solche Interpretation greift jedoch zu kurz. Vielmehr spricht der Befund dafür, dass die Anforderungen des Konferenzdolmetschens eine fortlaufende, prozessbegleitende Anpassung von Terminologie notwendig machen. Die Grenzen zwischen pre-, peri-, in- und post-process scheinen in der Praxis weniger scharf gezogen zu sein, als theoretische Modelle nahelegen. Wenn Dolmetscher*innen ihre Terminologie bereits zwischen einzelnen Redebeiträgen oder noch im Laufe des Konferenztages aktualisieren, handelt es sich funktional bereits um Formen der Nachbereitung, auch wenn diese zeitlich nicht erst nach dem formalen Ende des Einsatzes stattfinden. Die empirischen Ergebnisse regen somit dazu an, Nachbereitung nicht nur als klar nachgelagerte Phase, sondern auch als graduell einsetzenden Prozess zu begreifen, der bereits während des Einsatzes beginnt.

Für diese Verschiebung lassen sich mehrere berufspraktische Gründe anführen. Einerseits ist der unmittelbare Einsatzkontext durch eine besonders hohe kognitive Aktivierung gekennzeichnet. Unklare Begriffe, problematische Formulierungen oder neu auftretende Benennungen sind in diesem Moment besonders präsent und können leichter identifiziert werden als mit zeitlichem Abstand. Andererseits erlaubt gerade die Phase zwischen einzelnen Dolmetschungen innerhalb einer Konferenz einen schnellen Abgleich mit Kolleg*innen, Unterlagen oder kurzfristig verfügbaren Quellen. Dass die Nachbereitung seltener genannt wird als die Bearbeitung während des Einsatzes, bedeutet daher nicht zwangsläufig, dass ihr kein Stellenwert zukommt. Vielmehr deutet es darauf hin, dass jene Formen der Wissenssicherung bevorzugt werden, die sich unmittelbar in bestehende Arbeitsabläufe integrieren lassen. Dies entspricht der Logik eines Berufs, in dem Effizienz ein zentrales Kriterium des Handelns ist.

Auch die Wahl der Tools lässt sich vor diesem Hintergrund differenziert interpretieren. Dass klassische Programme wie Word oder Excel deutlich häufiger verwendet werden als spezialisierte CAI Tools, muss nicht als Defizit gelesen werden. Vielmehr könnte dies Ausdruck eines rationalen Umgangs mit technologischen Möglichkeiten sein. Allgemein verfügbare Programme sind breit etabliert, leicht zugänglich, vielfach vertraut und ohne zusätzlichen Schulungsaufwand nutzbar. Für viele Dolmetscher*innen scheint diese Verfügbarkeit einen größeren praktischen Nutzen zu bieten als die potenziell umfangreicheren, aber auch komplexeren Funktionen spezialisierter Systeme. Aus der Perspektive nachhaltigen Terminologiemanagements ist dies besonders interessant, weil es zeigt, dass Nachhaltigkeit nicht zwingend an technische Spezialisierung gebunden ist. Auch einfache Formate können

Wiederverwendung ermöglichen, solange sie konsistent gepflegt und in der persönlichen Arbeitsroutine verankert sind. Dadurch zeigt sich außerdem, dass an eine dolmetschspezifische Terminologiarbeit deutlich weniger formalisierte Ansprüche gestellt werden als an eine Terminologiarbeit im Sinne der klassischen Terminologielehre.

Gleichzeitig sollte die vergleichsweise geringe Nutzung spezialisierter CAI Tools jedoch nicht als Zeichen mangelnder Relevanz solcher Technologien verstanden werden. Vielmehr könnte sie auf strukturelle Hürden hinweisen, etwa Kosten, Einarbeitungsaufwand, technische Präferenzen oder die Tatsache, dass sich bestehende persönliche Arbeitsweisen nicht ohne Weiteres in digitale Systeme übertragen lassen. Die Antworten der Befragten deuten darauf hin, dass dort, wo CAI Tools eingesetzt werden, diese häufig in hybride Arbeitsabläufe eingebettet sind. Besonders die zitierte Aussage einer befragten Person zeigt, dass Terminologieextraktion, Excel-Export, Verwaltung in InterpretBank und handschriftliche Notizen parallel verwendet werden und werden können. Dies spricht gegen eine strikte Differenzierung zwischen analogem und digitalem Arbeiten. Vielmehr scheint professionelle Terminologiarbeit häufig aus einer Kombination mehrerer Werkzeuge zu bestehen, die je nach Phase des Einsatzes unterschiedliche Funktionen erfüllen.

Die Ergebnisse lassen sich zudem mit dem in der Arbeit mehrfach aufgegriffenen Begriff der Wissensarbeit verknüpfen. Wenn terminologische Nachbereitung nicht allein als Sammlung von Benennungen verstanden wird, sondern als Form der Sicherung, Strukturierung und Reaktivierung fachbezogenen Wissens, erhöht sich ihr Stellenwert erheblich. Die Befragungsdaten deuten darauf hin, dass Dolmetscher*innen nicht nur einzelne Termini aufbewahren, sondern Erfahrungen aus konkreten Kommunikationssituationen in eine wiederverwendbare Form überführen. Dazu gehören nicht nur Benennungen, sondern auch Informationen über Kontext, Gebrauch, Präferenzen von Redner*innen, typische Kollokationen oder potenzielle Fehlerquellen. Selbst wenn diese Informationen nicht in formalisierten Datenbankfeldern abgelegt werden, können sie Teil eines persönlichen Wissensbestandes sein, der künftige Einsätze erleichtern kann. Die Nachbereitung wäre dann nicht auf terminologische Korrektur beschränkt, sondern Teil einer umfassenderen Wissensarchivierung, in der sprachliches, fachliches und situatives Wissen miteinander verbunden werden.

Für die Einordnung der Ergebnisse ist allerdings auch die methodische Anlage der Erhebung zu berücksichtigen. Die Stichprobe ist mit 19 vollständig beantworteten Fragebögen vergleichsweise klein und umfasst ausschließlich Personen, die Mitglieder von UNIVERSITAS Austria und in Österreich tätig sind. Dadurch entsteht eine potenziell homogene Gruppe

hinsichtlich Ausbildungshintergrund und beruflicher Verortung, was einerseits die Vergleichbarkeit der Antworten erhöht, andererseits jedoch die Generalisierbarkeit einschränkt. Hinzu kommt, dass es sich bei den erhobenen Daten um Selbstauskünfte handelt. Solche Daten sind für die Erfassung subjektiver Einschätzungen, Routinen und Prioritäten sehr wertvoll, erlauben jedoch nur eingeschränkt Aussagen darüber, wie Nachbereitung im tatsächlichen Arbeitsvollzug konkret aussieht. Die Ergebnisse geben also primär Auskunft über die von den Befragten wahrgenommenen und berichteten Praktiken, nicht über eine objektiv beobachtete Praxis. Diese Einschränkung ist für die Interpretation wesentlich, mindert jedoch nicht den Erkenntniswert der Befragung. Eher verdeutlicht sie, dass die vorliegenden Ergebnisse als explorativer Zugang zu einem bisher wenig untersuchten Bereich verstanden werden sollten.

Denkbar ist beispielsweise, dass insbesondere jene Personen an der Befragung teilgenommen haben, die sich ohnehin stärker mit Fragen der Terminologiarbeit auseinandersetzen und dem Thema ein besonderes Interesse entgegenbringen. Ebenso ist nicht auszuschließen, dass sozial erwünschte Antworttendenzen eine Rolle gespielt haben, etwa wenn Nachbereitung als professionell wünschenswerte Praxis wahrgenommen wird. Gerade deshalb sollten die Ergebnisse weniger als exakte Abbildung quantifizierbarer Praxisfrequenzen gelesen werden, sondern vielmehr als Muster professioneller Selbstbeschreibung. In dieser Hinsicht sind sie jedoch durchaus aufschlussreich, denn sie zeigen, welche Aspekte des Terminologiemanagements Dolmetscher*innen selbst als relevant erleben, welche Ressourcen sie priorisieren und an welchen Stellen sie den größten Nutzen der Nachbereitung verorten. Damit tragen die Daten dazu bei, nicht nur äußere Arbeitsabläufe, sondern auch berufsinterne Prioritäten sichtbar zu machen.

Aus einer berufspraktischen Perspektive lassen sich die Ergebnisse auch als Hinweis auf einen bestimmten Typ professioneller Selbstorganisation lesen. Die befragten Konferenzdolmetscher*innen scheinen ihre terminologische Arbeit weitgehend eigenverantwortlich, flexibel und anlassbezogen zu gestalten. Diese Form der Selbstorganisation entspricht der freiberuflichen Struktur des Berufsfeldes, die in der Stichprobe besonders deutlich ausgeprägt ist, da alle Befragten angaben, ausschließlich freiberuflich tätig zu sein. In einem solchen beruflichen Kontext liegt die Verantwortung für Wissenssicherung, Wahl des Tools, Datenpflege und Qualitätsentwicklung weitgehend bei der einzelnen Person. Dass sich dabei stark individualisierte Routinen herausbilden, überrascht daher nicht. Vielmehr kann gerade diese Individualisierung als Merkmal professioneller Autonomie verstanden werden. Zugleich macht sie deutlich, dass terminologische Nachbereitung nicht losgelöst von den strukturellen Bedingungen des Berufsfeldes betrachtet

werden kann. Wie systematisch, intensiv oder technologiebasiert sie erfolgt, hängt nicht nur von fachlichen Überzeugungen ab, sondern auch von individuellen ökonomischen und organisatorischen Faktoren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ergebnisse der Befragung ein differenziertes Bild terminologischer Nachbereitung im Konferenzdolmetschen zeichnen. Sie bestätigen einerseits die theoretische Annahme, dass Nachbereitung ein relevanter Bestandteil dolmetschorientierter Wissens- und Terminologiarbeit ist. Andererseits zeigen sie, dass diese Praxis in der Realität selten streng formalisiert oder vollständig standardisiert verläuft. Vielmehr erscheint sie als dynamische, adaptive und personengebundene Tätigkeit, die sich aus den konkreten Anforderungen des jeweiligen Einsatzes entwickelt. Gerade diese Spannung zwischen theoretischer Modellierbarkeit und praktischer Flexibilität macht den Erkenntniswert der Ergebnisse aus. Die vorliegende Erhebung zeigt nicht nur, dass Nachbereitung stattfindet, sondern auch, in welcher Form sie in reale Arbeitsroutinen eingebettet ist. Damit leistet sie einen Beitrag dazu, die post-process Phase nicht bloß als nachgeordneten Anhang der Vorbereitung zu verstehen, sondern als eigenständigen, für nachhaltiges Terminologiemanagement zentralen Bereich professioneller Praxis.

Die vorliegenden Ergebnisse verdeutlichen, dass die terminologische Nachbereitung beim Konferenzdolmetschen einen bislang nur begrenzt erforschten, für die Praxis jedoch durchaus relevanten Bereich darstellt. Daraus ergeben sich mehrere Ansatzpunkte für weiterführende Untersuchungen. Zunächst wäre es sinnvoll, die hier gewonnenen Befunde anhand einer größeren und breiter zusammengesetzten Stichprobe zu überprüfen. Da sich die vorliegende Erhebung auf eine relativ kleine Anzahl von Teilnehmer*innen sowie auf Mitglieder eines bestimmten, nationalen Berufsverbandes stützt, ist ihre Aussagekraft hinsichtlich einer allgemeinen Beschreibung der Berufspraxis naturgemäß eingeschränkt. Künftige Studien könnten daher darauf abzielen, unterschiedliche Berufsprofile, Ausbildungswege, Sprachkombinationen und nationale Kontexte stärker zu berücksichtigen, um ein differenzierteres Bild terminologischer Nachbereitung im Konferenzdolmetschen zu gewinnen. Insbesondere wäre es aufschlussreich, Unterschiede zwischen freiberuflich tätigen und institutionell angestellten Dolmetscher*innen systematisch zu erfassen. Auch der Vergleich zwischen stärker generalistisch und hochspezialisiert arbeitenden Berufsgruppen könnte zeigen, inwiefern sich die Intensität und Systematik terminologischer Nachbereitung je nach Einsatzprofil verändert. Ebenso wäre zu untersuchen, ob die Größe eines Auftrags, die Dauer einer Konferenz oder die Zahl der beteiligten Sprachen Einfluss darauf haben, wie stark Nachbereitung betrieben wird.

Darüber hinaus erscheint eine methodische Erweiterung zukünftiger Forschung besonders vielversprechend. Während standardisierte Fragebögen einen ersten Überblick über verbreitete Praktiken bieten, könnten qualitative Interviews oder Beobachtungsstudien vertiefte Einblicke in die tatsächlichen Arbeitsprozesse von Dolmetscher*innen ermöglichen. Insbesondere ließe sich auf diese Weise genauer untersuchen, aus welchen Gründen bestimmte Formen der Nachbereitung bevorzugt oder vernachlässigt werden, welche Rolle Zeitressourcen und technologische Kompetenzen dabei spielen und inwiefern individuelle Arbeitsstile die Wahl von Quellen und Hilfsmitteln beeinflussen. Ebenso wäre von Interesse, den konkreten Übergang zwischen Vorbereitung, einsatzbegleitender Anpassung und eigentlicher Nachbereitung genauer zu analysieren, da die Grenzen zwischen diesen Phasen in der Praxis mitunter fließend erscheinen. Aufbauend darauf könnten künftige Studien mit Mixed-Methods-Designs arbeiten, um die Vorteile quantitativer und qualitativer Verfahren miteinander zu verbinden. Denkbar wäre etwa, zunächst durch eine größere Umfrage typische Handlungsmuster zu identifizieren und diese anschließend durch leitfadengestützte Interviews, Fallstudien oder teilnehmende Beobachtung vertieft zu analysieren. Gerade für ein Forschungsfeld, das stark von individuellen Routinen und kontextgebundenen Entscheidungen geprägt ist, erscheint eine solche Herangehensweise gewinnbringend. Sie könnte die Frage danach, ob die Nachbereitung in der Praxis stattfindet um deren Gründe und die Form der Nachbereitung erweitern.

Ein weiterer zentraler Forschungsbereich betrifft den Einfluss technologischer Entwicklungen auf die terminologische Nachbereitung. Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung deuten darauf hin, dass spezialisierte CAI Tools bislang nur von einem kleineren Teil der Befragten genutzt werden, während allgemein verfügbare Programme wie Microsoft Word oder Microsoft Excel dominieren. Vor dem Hintergrund der raschen Entwicklung KI-gestützter Anwendungen stellt sich daher die Frage, inwieweit technologische Hilfsmittel künftig nicht nur die Vorbereitung, sondern auch die Nachbereitung stärker strukturieren und erleichtern könnten. Forschungsrelevant wäre dabei insbesondere, ob und unter welchen Bedingungen solche Werkzeuge tatsächlich zu einer nachhaltigeren Sicherung und Wiederverwendung von Terminologie beitragen oder ob ihre Nutzung weiterhin durch pragmatische, zeitökonomische und individuelle Faktoren begrenzt bleibt. Künftige Untersuchungen könnten etwa vergleichen, ob Nutzer*innen spezialisierter Terminologieverwaltungsprogramme ihre Glossare systematischer pflegen, häufiger wiederverwenden oder leichter mit neuen Informationen anreichern als Personen, die mit weniger spezialisierten Formaten arbeiten. Ebenso könnte erforscht werden, welche konkreten

Funktionen für die Nachbereitungsphase tatsächlich einen Mehrwert darstellen. Gerade im Zusammenhang mit KI-basierten Anwendungen stellt sich zudem die Frage nach der Qualität und Verlässlichkeit automatisch vorgeschlagener Terminologie. Während solche Funktionen den Arbeitsaufwand reduzieren könnten, erfordern sie zugleich neue Kompetenzen in der kritischen Prüfung, Validierung und Auswahl terminologischer Vorschläge. In diesem Zusammenhang wäre auch zu analysieren, ob technologische Hilfsmittel eher zur Standardisierung von Arbeitsabläufen beitragen oder ob sie bestehende individuelle Arbeitsweisen lediglich digital abbilden.

Darüber hinaus könnte die Forschung künftig die Frage in den Blick nehmen, wie terminologische Nachbereitung mit professioneller Qualitätssicherung zusammenhängt. Es wäre etwa zu untersuchen, ob eine regelmäßige Nachbereitung nicht nur zur Erweiterung individueller Wissensbestände beiträgt, sondern sich auch auf die Konsistenz und Präzision späterer Dolmetschleistungen auswirkt. Eine solche Perspektive wäre insbesondere deshalb relevant, weil Terminologiemanagement in der Praxis häufig als vorbereitende Hilfstätigkeit verstanden wird, nicht jedoch als integraler Bestandteil professioneller Qualitätssicherung. Wenn sich empirisch zeigt, dass systematische Nachbereitung einen messbaren Einfluss auf die Wiederverwendbarkeit von Wissen, die Reduktion terminologischer Unsicherheiten oder die Vorbereitungseffizienz künftiger Einsätze hat, würde dies den Stellenwert dieses Arbeitsschritts deutlich aufwerten.

Ebenso stellt sich die Frage, inwieweit terminologische Nachbereitung als individuelle oder als kollaborative Praxis zu verstehen ist. Die vorliegenden Ergebnisse deuten zwar darauf hin, dass die Rücksprache mit Kolleg*innen in bestimmten Phasen relevant ist, doch bleibt offen, ob und in welchem Ausmaß daraus tatsächlich gemeinschaftlich gepflegte Wissensbestände entstehen. Vor dem Hintergrund digitaler Plattformen, cloudbasierter Glossare und teambezogener Dolmetscheinsätze könnte dies ein besonders lohnender Forschungsgegenstand sein. Zukünftige Studien könnten untersuchen, ob kollaborative Formen der Terminologiepflege zu höherer Konsistenz, besserer Arbeitsteilung oder effizienterer Nachbereitung führen.

Insgesamt zeigt sich somit, dass die terminologische Nachbereitung ein Forschungsthema mit hoher Anschlussfähigkeit an unterschiedliche Teilbereiche der Dolmetschwissenschaft darstellt. Sie berührt Fragen der Wissensorganisation, der Professionalisierung, der Technologieverwendung und der Qualitätssicherung gleichermaßen. Gerade weil die Nachbereitung in der bisherigen Forschung oftmals nur randständig erwähnt wird, liegt in ihrer systematischeren Untersuchung ein erhebliches Erkenntnispotenzial. Eine

vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Themenfeld könnte nicht nur zu einem besseren Verständnis realer Arbeitsprozesse von Konferenzdolmetscher*innen beitragen, sondern auch praktische Impulse für Ausbildung, Tool-Entwicklung und berufliche Standards liefern. Der Ausblick auf weiterführende Forschung macht damit zugleich deutlich, dass die terminologische Nachbereitung nicht bloß ein nachgelagerter Arbeitsschritt ist, sondern als wesentlicher Bestandteil nachhaltiger dolmetschbezogener Wissensarbeit verstanden werden sollte.

Insgesamt kommt die Arbeit zu dem Schluss, dass nachhaltiges Terminologiemanagement im Konferenzdolmetschen eine reale, jedoch stark situationsgebundene Praxis darstellt. Die Nachbereitung erweist sich als wichtiger Bestandteil dolmetschorientierter Wissensarbeit, wird in der Praxis aber weniger durch formalisierte Systeme als vielmehr durch flexible, adaptive und individuelle Routinen getragen. Damit leistet die Arbeit einen Beitrag zur Schließung einer Forschungslücke und zeigt zugleich, dass die post-process-Phase als eigenständiger Bereich professioneller Praxis ernst genommen werden sollte. Die Ergebnisse legen nahe, die Nachbereitung nicht nur als Ergänzung zur Vorbereitung, sondern als Teil eines kontinuierlichen Prozesses der Wissenssicherung, Wissensbewahrung und Wiederverwendung zu begreifen.

Bibliografie

- Albl-Mikasa, Michaela (2012). The importance of being not too earnest: a process- and experience-based model of interpreter competence. In: *Dolmetscherqualität in Praxis, Lehre und Forschung: Festschrift für Sylvia Kalina*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. 59–92.
- BoothMate (o. J.) BoothMate. <https://boothmate.app/>. (Stand: 27.04.2026)
- Collados Aís, Ángela (Hrsg.) (2011). *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen: interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Drewer, Petra & Schmitz, Klaus-Dirk (2017). *Terminologiemangement: Grundlagen - Methoden - Werkzeuge*. Berlin [Heidelberg]: Springer Vieweg.
- Fantinuoli, Claudio (2017). Computer-assisted preparation in conference interpreting. *The International Journal of Translation and Interpreting Research*, 9 (2), 24–37.
- Fantinuoli, Claudio (2018). *Interpreting and technology*. Berlin: Language Science Press. DOI: 10.5281/ZENODO.1493281.
- Fantinuoli, Claudio (2021). Conference interpreting and new technologies. In: Albl-Mikasa, Michaela, & Tiselius, Elisabet (eds.) *The Routledge Handbook of Conference Interpreting*. London: Routledge. 508–522. DOI: 10.4324/9780429297878-44.
- Gile, Daniel (2009). *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training: Revised edition*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company. 2. Aufl. DOI: 10.1075/btl.8.
- InterpretBank (o. J.) InterpretBank Documentaton. <https://www.interpretbank.com/docs>. (Stand: 05.05.2026)
- Kalina, Sylvia (2002). Quality in interpreting and its prerequisites: A framework for a comprehensive view. In: Garzone, Giuliana, & Viezzi, Maurizio (eds.) *Benjamins Translation Library*. Amsterdam: John Benjamins. 121–130. DOI: 10.1075/btl.43.12kal.
- Kalina, Sylvia (2005) Quality Assurance for Interpreting Processes. *Meta*, 50 (2), 768–784. DOI: 10.7202/011017ar.
- KÜDES – Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten (Hrsg.) (2018). *Empfehlungen für die Terminologearbeit*. Bern: Konferenz der Übersetzungsdienste europäischer Staaten.
- Lederer, Marianne (2015). Interpretive Theory. In: *Routledge encyclopedia of interpreting studies*. London New York: Routledge. 206–209.

- Lušicky, Vesna (2019). Dolmetscher*innen als Wissens- und Terminologiemanager*innen. In: Kadrić, Mira (Hrsg.) *Besondere Berufsfelder für Dolmetscher*innen*. Wien: Facultas.
- Moser-Mercer, Barbara (2002). Banking on Terminology Conference Interpreters in the Electronic Age. *Meta*, 37 (3), 507–522. DOI: 10.7202/003634ar.
- Pöchhacker, Franz (2022). *Introducing Interpreting Studies*. London: Routledge. 3. Aufl. DOI: 10.4324/9781003186472.
- Roelcke, Thorsten (2020). *Fachsprachen, 4., neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Rütten, Anja (2007). *Informations- und Wissensmanagement im Konferenzdolmetschen*. Frankfurt, M.: Lang.
- Setton, Robin (1999). *Simultaneous Interpretation: A cognitive-pragmatic analysis*. Amsterdam: John Benjamins. DOI: 10.1075/btl.28.
- SketchEngine (o. J.) SketchEngine Documentation.
<https://www.sketchengine.eu/documentation/>. (Stand: 01.06.2026)
- Tiselius, Elisabet (2021). Conference and community interpreting. In: Albl-Mikasa, Michaela, & Tiselius, Elisabet *The Routledge Handbook of Conference Interpreting*. London: Routledge. 1. Aufl. 49–63. DOI: 10.4324/9780429297878-6.
- Will, Martin (2009). *Dolmetschorientierte Terminologearbeit: Modell und Methode*. Tübingen: Narr.

Anhang: Fragebogen

1. Bitte geben Sie Ihren höchsten Abschluss an:
 - ☐ Bachelor
 - ☐ Master
 - ☐ PhD/Doktorat
 - ☐ Andere:

2. Haben Sie einen Hochschulabschluss im Bereich Übersetzen und Dolmetschen?
 - ☐ Ja
 - ☐ Nein

3. Haben Sie einen anderen bzw. zusätzlichen Hochschulabschluss?
 - ☐ Ja, und zwar: _____
 - ☐ Nein

4. Bitte geben Sie Ihre Arbeitssprachen an:
 - ☐ A-Sprache:
 - ☐ B-Sprache:
 - ☐ C-Sprache:

5. Wie lange sind Sie bereits als Konferenzdolmetscher*in tätig?
_____ Jahre

6. In Ihrer Tätigkeit als Konferenzdolmetscher*in arbeiten Sie
 - ☐ fest angestellt
 - ☐ freiberuflich
 - ☐ beides

7. Wie viele Arbeitstage pro Jahr verbringen Sie durchschnittlich mit Konferenzdolmetschen?

_____ Tage

8. Wie hoch ist dabei der Anteil der Einsätze, die Sie simultan absolvieren?

_____ %

9. Wie oft absolvieren Sie Aufträge in Settings mit hoher Fachlichkeit?

nie – manchmal – häufig – fast immer

10. Auf welche Weise dokumentieren Sie Ihre Terminologie? (Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ handschriftlich auf Papier
- ☐ mit Textverarbeitungsprogramm (z.B. Microsoft Word)
- ☐ mit Tabellenprogramm (z.B. Microsoft Excel)
- ☐ mit Datenbankmanagementsystem (z.B. Microsoft Access)
- ☐ mit CAI Tool (z.B. InterpretBank)
- ☐ Andere: _____

11. Kreuzen Sie bitte an, welches CAI Tool Sie verwenden (Mehrfachnennungen möglich):

- ☐ InterpretBank
- ☐ BoothMate (ehemals Interpreter's Help)
- ☐ SketchEngine
- ☐ Andere:

12. Wie oft greifen Sie bei der Vorbereitung auf Einsätze, zu deren Themen Sie bereits gedolmetscht haben, auf Ihre bereits erarbeitete Terminologie zurück?

nie – manchmal – häufig – fast immer

13. Wie oft nutzen Sie die folgenden Quellen für Ihre initiale Terminologierecherche?

- ☐ offizielle Konferenzunterlagen (z.B. Website, Programm, Einladung, etc.): nie – manchmal – häufig – fast immer

- Rücksprache mit Redner*innen: nie – manchmal – häufig – fast immer
- Rücksprache mit Organisator*innen: nie – manchmal – häufig – fast immer
- Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen: nie – manchmal – häufig – fast immer
- Tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte (Was Sie hören, wenn Sie gerade nicht aktiv dolmetschen, sondern ausschließlich zuhören): nie – manchmal – häufig – fast immer
- Bestehende Textkorpora (z.B. Paralleltexte, Fachtexte, etc.): nie – manchmal – häufig – fast immer
- Bestehende Nachschlagewerke (z.B. Wörterbücher, Lexika, Enzyklopädien, etc.): nie – manchmal – häufig – fast immer
- Eigenständige weiterführende Recherche: nie – manchmal – häufig – fast immer

14. Wie oft ergänzen oder überarbeiten Sie Ihre Terminologie **während** eines Dolmetscheinsatzes?

nie – manchmal – häufig – fast immer

15. Woher stammen die zur Ergänzung/Überarbeitung notwendigen Informationen?
(mehrfache Antworten möglich)

- a. Konferenzunterlagen
- b. Rücksprache mit Redner*innen
- c. Rücksprache mit Organisator*innen
- d. Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen
- e. Tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte
- f. Bestehende Korpora (Internet, Lexika, etc.)
- g. Eigenständige weiterführende Recherche

16. Wie oft ergänzen oder überarbeiten Sie Ihre Terminologie **nach** einem Dolmetscheinsatz?

nie – manchmal – häufig – fast immer

17. Woher stammen die zur Ergänzung/Überarbeitung notwendigen Informationen?

(mehrfache Antworten möglich)

- a. Konferenzunterlagen
- b. Rücksprache mit Redner*innen
- c. Rücksprache mit Organisator*innen
- d. Rücksprache mit Dolmetschkolleg*innen
- e. Tatsächlich vorgetragene Konferenzinhalte
- f. Bestehende Korpora (Internet, Lexika, etc.)
- g. Eigenständige weiterführende Recherche

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit untersucht die terminologische Nachbereitung im Konferenzdolmetschen. Im Zentrum steht die Frage, ob und wie Konferenzdolmetscher*innen die Phase nach einem Einsatz nutzen, um terminologische Bestände zu überprüfen, zu ergänzen und für künftige Einsätze verfügbar zu halten. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Nachbereitung nicht lediglich als nachgelagerter Zusatz zur Vorbereitung zu verstehen ist, sondern als eigenständiger Bestandteil nachhaltiger dolmetschorientierter Wissensarbeit. Theoretisch verortet die Arbeit diese Fragestellung an der Schnittstelle von Terminologielehre, Konferenzdolmetschen und dolmetschorientierter Terminologearbeit. Dabei wird gezeigt, dass Terminologie im Dolmetschkontext aufgrund von Mündlichkeit, Zeitdruck und Situationsgebundenheit besonders funktional, übersichtlich und rasch abrufbar sein muss. Ergänzend werden technologische Hilfsmittel wie InterpretBank, BoothMate und SketchEngine hinsichtlich ihres Nutzens für dolmetschorientiertes Terminologiemanagement betrachtet. Empirisch basiert die Arbeit auf einem Online-Fragebogen unter in Österreich tätigen Konferenzdolmetscher*innen, die Mitglieder von UNIVERSITAS Austria sind. Erhoben wurden unter anderem Dokumentationsformen, eingesetzte digitale Hilfsmittel, die Wiederverwendung bereits erarbeiteter Terminologie sowie Quellen für die Ergänzung und Überarbeitung terminologischer Bestände vor, während und nach einem Einsatz. Die Ergebnisse zeigen, dass terminologische Nachbereitung in der Praxis stattfindet, jedoch meist flexibel und wenig formalisiert erfolgt. Häufig dominieren handschriftliche Notizen, Textverarbeitungsprogramme oder Tabellenkalkulationen sowie eine gemischte Form der Dokumentation. Spezialisierte CAI Tools werden nur von einem Teil der Befragten genutzt. Zudem zeigt sich, dass Nachbereitung stark an den konkreten Einsatz gebunden ist und vor allem auf tatsächlich vorgetragenen Konferenzinhalten, Konferenzunterlagen und dem Austausch mit Kolleg*innen beruht. Es zeigt sich, dass Terminologie häufig bereits während eines laufenden Einsatzes ergänzt oder überarbeitet wird. Nachhaltiges Terminologiemanagement im Konferenzdolmetschen ist anhand dieser Ergebnisse als reale, aber stark situationsgebundene Praxis zu verstehen. Nachbereitung erscheint weniger als standardisiertes Verfahren denn als flexible, individuelle Routine professioneller Wissenssicherung.